

# ABC

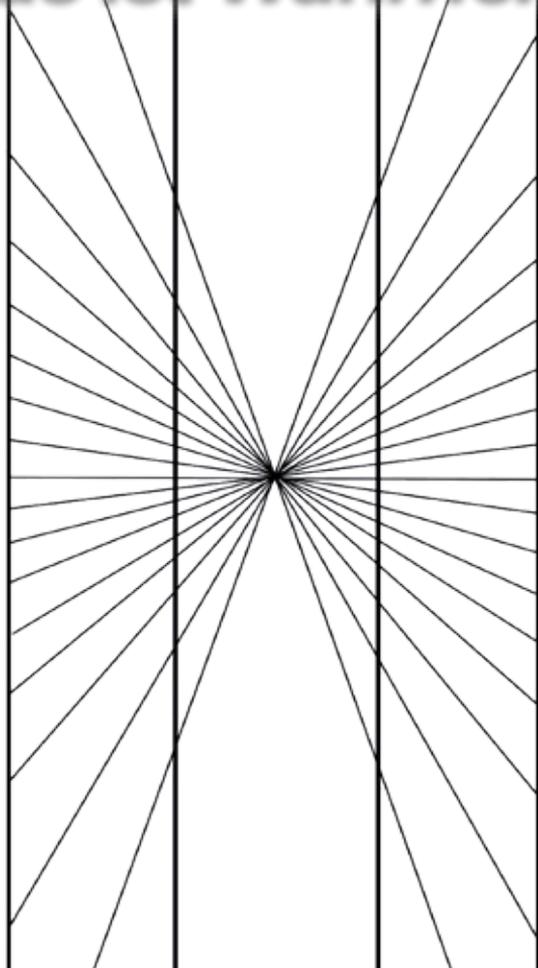


# Nachrichten

## 2020.1

- Vorwort zum Thema „Was ist Wahrheit?“ Seite 2
- Bericht von der Herbsttagung der Landessynode in Bamberg Seite 4
- Zu sehr mit uns beschäftigt? Interview mit Dekan Hans Stiegler Seite 7
- Synoden-Rückblick: Mission und Evangelisation fördern / Als Soldat in der Synode Seite 9
- „Handeln und hoffen. Und beten.“ Seite 11
- Was ist Wahrheit? Annäherung an die Pilatusfrage Seite 14
- Sind Liebe und Wahrheit wie Feuer und Wasser oder wie Feuer und Öl? Seite 18
- Zur Thematik von multireligiösen Schulgottesdiensten Seite 22
- Worüber im Dialog der Religionen zu reden ist Seite 28
- Was ist uns die Wahrheit wert? Seite 32
- „Inwendige Schriftlesung“ / Die Bibel kosten und entdecken Seite 37
- Klarer zur eigenen Botschaft stehen Seite 39
- Profil und Konzentration: Ja, aber von Grund auf Seite 41
- Informationen aus dem ABC Seite 43
- Geistliches Wort / Impressum Seite 44

## Was ist Wahrheit?



**Alles nur subjektiv?**

Liebe Leserin, lieber Leser

„Was ist Wahrheit?“ Die Frage, die Pontius Pilatus in seiner Befragung Jesu stellt, erscheint mir höchst aktuell. Ich höre aus dieser Frage jene Skepsis, die von Philosophen und auch so manchen Theologen verbreitet wird: Sollte es überhaupt so etwas wie Wahrheit geben? Der eine sieht die Welt eben so, der andere anders – *so what?* Gerade Vertreter des postmodernen Denkens behaupten, dass alles relativ sei, sozial konstruiert. Manche Philosophen lehnen daher die traditionelle Unterscheidung zwischen wahr und falsch grundsätzlich ab.

Wer dann auf das Wort Jesu verweist „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben – niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14,6), wird entweder belächelt oder des Fundamentalismus bezichtigt. Selbst in christlichen Kreisen habe ich immer mal wieder jene Geschichte von einigen Blinden gehört, die einem Elefanten begegnen, der sich von ihnen betasten lässt. Der eine Blinde erwischt den Rüssel und kommt zum Ergebnis: „Das muss eine Schlange sein.“ – „Nein, das ist ein Baumstamm“, meint der Zweite, der ein Bein zu greifen bekommt. Der dritte sagt: „Das ist etwas Großes und Flaches“ – weil er am Körper des Elefanten entlangfährt. Und daraus wird (vorschnell) gefolgert: So wie die Blinden, können auch wir immer nur einen Teil der Wirklichkeit erfahren. Und dementsprechend könnten wir als Menschen nichts Absolutes über Gott aussagen. Das Problem dabei – darauf hat der Theologe Timothy Keller in seinem Buch „Warum Gott?“ hingewiesen: Die Geschichte wird aus der Perspektive von jemandem erzählt, der nicht blind ist, der weiß, dass es sich um einen Elefanten handelt, der also die Wahrheit kennt und weiß, dass alles nicht nur subjektiv ist.

Doch das Denken des Relativismus hat Auswirkungen in zahlreiche gesellschaftliche Debatten. Man muss nur an die Gender-Debatte denken: Mann und Frau seien lediglich soziale Konstruktionen, heißt es da; die Ehe von Mann und Frau sei nur eine von vielen Möglichkeiten. Vor einiger Zeit las ich einen Tweet des bekannten Großinvestors George Soros, der sich in mittelosteuropäischen Ländern als Vertreter der liberalen Demokratie gibt: Soros belegte in diesem Tweet diejenigen, die gegen die Gender-Ideologie und für die biblische Schöpfungsordnung eintreten, mit dem Vorwurf, das seien „Fake-News“, also Lügen-Geschichten. Einem Andersdenkenden wird also nicht mehr mit Argumenten begegnet, sondern mit der Behauptung, er würde lügen. Zugleich leben wir in einer Zeit, in der ein US-Präsident die Medien wahllos der „Fake News“ bezichtigt und seine Berater „alternative Fakten“ empfehlen.

Was daran so bitter ist – egal, von welcher politischen Seite es kommt: Wenn wir nicht mehr zu unterscheiden wissen zwischen Fakten und Meinungen, wenn plötzlich nichts mehr gilt – warum sollten wir uns dann überhaupt über Lügen aufregen? In einem solchen postmodernen Denken sind Lügen eben nichts anderes als „alternative Faken“. Dieses Denken fügt unserem Miteinander schweren Schaden zu. Worauf kann ich mich noch verlassen, wenn nichts mehr gilt? Wenn einer eine falsche Behauptung aufstellt,



sich aber nicht korrigieren lässt – mit dem Argument: „Mag sein, dass du das so siehst, ich sehe es halt anders.“

Die Frage, worauf ich mich verlassen kann, spielt aber eine noch viel größere Rolle bei den entscheidenden Fragen meines Lebens: „Woher komme ich, wohin gehe ich, was ist der Sinn meines Lebens?“ Natürlich kann es sein, dass es auf diese Fragen wirklich keine letztgültigen Antworten gibt – ich kann die biblische Wahrheit, die mein Leben trägt, nicht in einem klassisch naturwissenschaftlichen Sinn beweisen. Doch wer den Gott der Bibel kennengelernt hat, der sich in Jesus Christus offenbart hat, kann nicht mehr von verschiedenen Wahrheiten sprechen. Christen haben die Wahrheit nicht für sich gepachtet, aber sie bezeugen den, der sich als „die Wahrheit“ vorstellt.

Das ist auch der Grund, warum wir uns im ABC das Motto gegeben haben „die Wahrheit bekennen in Liebe“ (nach Epheser 4,15). Dabei geht es nicht um Rechthaberei. Ich habe auch nicht die Sorge, dass sich die Wahrheit Gottes ohne mein Zutun nicht durchsetzen würde. Aber es ist ein Gebot der seelsorgerlichen Liebe, das Vertrauen in die Wahrheit der Heiligen Schrift zu stärken. Wenn alles relativ ist, wenn ich mir womöglich nur die Worte der Bibel herauspicke, die mir gefallen oder mit meinem menschlichen Denken übereinstimmen – wer sagt mir dann, dass die entscheidenden Aussagen der Schrift über mein Heil in Zeit und Ewigkeit gelten sollen? Dass nicht auch diese relativ sind? Paulus schreibt: Wenn die Auferstehung bezweifelt wird, dann ist unser Glaube vergeblich. Doch er weiß zugleich, dass so wie durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten gekommen ist: „Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden.“ (1. Korinther 15).

Das gilt. Absolut. Das wird mir in der Bibel zugesprochen. Darauf kann ich mich verlassen – im Leben und im Sterben. Und diese Wahrheit bezeuge ich gerne.

Ich wünsche Ihnen gute Impulse beim Lesen dieser ABC-Nachrichten.

Ihr

**Hans-Joachim Vieweger**  
2. Vorsitzender und Sprecher  
des ABC Bayern

#### **P.S.**

Schon jetzt möchte ich Sie zum Christustag Bayern am 3. Oktober einladen, an dem wir uns diesmal dem Thema „Was ist Wahrheit“ widmen – zusammen mit dem Dank für 30 Jahre Wiedervereinigung.

## Weniger Pfarrstellen, aber weiter viel Geld für Projekte

Bericht von der Herbsttagung der Landessynode  
vom 24. – 28. November 2019 in Bamberg

Von Dr. Martin Seibold  
und Hans-Joachim Vieweger

In den vergangenen Jahren hat die Landeskirche von sprudelnden Steuereinnahmen profitiert, die vor allem mit der guten Wirtschaftsentwicklung zu tun hatten. Im kommenden Jahr rechnet Finanzchef Erich Theodor Barzen aber lediglich mit stagnierenden Steuereinnahmen – was zum einen mit der wirtschaftlichen Abschwächung, zum anderen mit der Abschaffung des Besonderen Kirchgelds zusammenhängt. Der Haushalt insgesamt wächst auch nur noch um gut ein Prozent auf knapp 950 Mio. Euro. Doch es wird nach wie vor **viel Geld für besondere Projekte** ausgegeben: Verschiedene Digitalisierungsprojekte werden mit 5 Mio. Euro ausgestattet, Räume im Landeskirchenamt werden „optimiert“ (1,5 Mio. Euro), der Zuschuss an den 2023 in Nürnberg geplanten Kirchentag wird auf 8,9 Mio. Euro erhöht. Die Problematik dieser Projekte ist, dass sie die Möglichkeiten künftiger Haushalte (durch sog. Vorfestlegungen) begrenzen.

Viel diskutiert wurde in diesem Zusammenhang über Planungskosten in Höhe von 5 Mio. Euro für einen großen Gebäudekomplex in Nürnberg. Die Landeskirche hat dieses Gebäude am Nürnberger Rathenauplatz vor zwei Jahren für fast 50 Mio.

Euro gekauft – wobei von Anfang an zwei Überlegungen eine Rolle spielten, die nun miteinander konkurrieren: Einerseits soll das Objekt Mieterträge bringen, mit denen künftige Verpflichtungen (insbesondere für die Altersversorgung) finanziert werden sollen. Andererseits gibt es Überlegungen, dieses Gebäude selbst für evangelische Einrichtungen (wie die Evangelische Hochschule Nürnberg) zu nutzen und daraus einen „**Evangelischen Campus Nürnberg**“ zu machen. Das mag zwar inhaltlich sinnvoll sein, kann aber dem „Renditeobjekt“ schaden. Eine definitive Entscheidung über die genaue Nutzung wird die neue Synode auf Basis der jetzt beschlossenen Vorplanungen zu treffen haben.

Eine für unsere Kirche wichtige Weichenstellung dieser Synode war der **Rahmenbeschluss zur Landesstellenplanung 2020**, der einmütig erfolgte. Danach wird die Zahl der vom Landesstellenplan erfassten Stellen mit wenigen Ausnahmen um 10 Prozent gekürzt. Damit soll das Verhältnis von Gemeindegliedern zu Pfarrern gleich bleiben – nämlich bei 1545 Gemeindegliedern pro Stelle. Die Stellen pro Dekanat werden über eine Formel anhand von drei Kriterien berechnet: der Zahl der Gemeindeglieder, der Fläche und der Anzahl der Kirchengemeinden. Für Dekanate, denen (v.a. aufgrund der Mitgliederentwicklung)



Die Synode  
entscheidet

Verluste von über 15 Prozent drohen, wird die Kürzung bis zum Jahr 2025 auf 15 Prozent gedeckelt.

Wesentlicher Unterschied zur letzten Landesstellenplanung: Die Landeskirche wird nicht mehr den einzelnen Kirchengemeinden ihre Stellen zuweisen, sondern den Dekanaten die Summe aus den Stellenkontingenten der jeweils zugehörigen Gemeinden. Die Verteilung erfolgt dann auf Dekanatebene. Dies ermöglicht einerseits Flexibilität, kann aber andererseits zu einem „Hauen und Stechen“ führen, wenn die verschiedenen Gemeinden und unterschiedliche Aufgabenfelder um Stellen konkurrieren.

Insgesamt betrachtet sind die angedachten Veränderungen angemessen und nachvollziehbar begründet. Allerdings ist die **Umsetzung der Kürzungen im landesweiten Dienst** zum jetzigen Stand noch sehr intransparent. Im Prinzip sollen auch hier die Stellen um 10 Prozent verringert werden, das aber in Form von Budgetkürzungen. Dazu hat der zuständige Oberkirchenrat Stefan Reimers im Laufe der Diskussion mehrfach zugesichert, dass die Stellenveränderungen im landesweiten Dienst im endgültigen Beschluss im

Herbst 2020 ebenso transparent wie im Bereich der Kirchengemeinden und Dekanatsbezirke dargestellt werden sollen. Dass dies geschieht, muss aus unserer Sicht von der Synode nachhaltig eingefordert werden, da sonst der Diskussion um eine Bevorzugung der landesweiten Fachdienste gegenüber den Kirchengemeinden Tür und Tor geöffnet wird.

Nach dem umstrittenen Beschluss zur gottesdienstlichen **Segnung homosexueller Paare** bei der Synode in Schwabach (Frühjahr 2018) wurde nun eine Handreichung für solche Segnungen vorgestellt. Dabei fällt eine Akzentverschiebung auf: Das Bibel-Zitat „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Ehre“ sollte beim Beschluss von Schwabach noch dazu beitragen, die unüberbrückbaren Positionen zu diesem Thema irgendwie zu verbinden. Einige Kritiker wie wir im ABC haben zwar darauf hingewiesen, dass über grundsätzliche Fragen lutherischer Theologie nicht mit Mehrheit abgestimmt werden kann. Doch immerhin wurde – deutlich klarer als in den meisten anderen Landeskirchen – den Gegnern der Segnungen Gewissensschutz zugestanden. Nun steht auch über der jetzt vorgelegten Handreichung das genannte Zitat aus



Synodenpräsidentin  
Dr. Annekathrin Preidel

dem Römerbrief, doch es wird – folgt man dem Vorwort des Landesbischofs und der Präsidentin der Landessynode – neu interpretiert: Das „Nehmt einander an“ gilt nun mit Dank „all jenen, die sich seit Jahren dafür engagieren, dass in unserer Kirche Ausgrenzung, Diskriminierung und Kriminalisierung keinen Ort haben darf.“ Diese Veränderung ist theologisch fragwürdig – hier werden Menschen für ihr Verhalten gelobt. Doch Christus hat uns angenommen, nicht *weil* wir so sind wie wir sind, sondern *obwohl* wir so sind wie wir sind, nämlich Sünder. Zugleich verstärkt diese Neuinterpretation unsere Sorge, ob der Gewissensschutz wirklich ernst gemeint ist. Der Gewissensschutz für Dekane beispielsweise gilt der Handreichung zufolge nur eingeschränkt. Auch Kirchenvorstände müssen nicht beteiligt werden.

■ Ein ABC-Antrag, die hoch engagierte Eheeseelsorge-Arbeit in Schloss Craheim

von der Landeskirche auch künftig durch eine Stelle zu fördern, fand keine Mehrheit.

■ Niedergestimmt wurde auch der Antrag unseres früheren Konsynodalen Ronald Siebel, in externen Publikationen der Kirche auf die sog. „Gendersternchen“ zu verzichten. Besonders irritierend dazu die Stellungnahme des Landeskirchenrats, die – ganz im Sinn der Gender-Ideologie – von „anderen Geschlechtern und Geschlechtsidentitäten“ spricht.

■ Auf wenig Verständnis im Landeskirchenrat stieß ich (Hans-Joachim Vieweger) mit der Frage, warum Lektoren und Prädikanten verboten sein soll, als „freie Redner“ z.B. bei Bestattungen mitzuwirken. Nach Ansicht von Oberkirchenrat Michael Martin wird dadurch der Dienst eines Prädikanten „verunklart“. Ich finde: Wichtiger als der Schutz der Institution Kirche ist, dass das Evangelium weitergegeben wird – und das ist auch möglich, wenn engagierte Christen z.B. bei Hochzeiten oder Trauerfeiern für Menschen mitwirken, die aus der Kirche ausgetreten sind und daher kein kirchliches Fest wünschen.

■ Synodalpräsidentin Dr. Annekathrin Preidel hat in ihrer Ansprache vor einer ethischen Instrumentalisierung der Klimadebatte gewarnt: Schon oft sei in der Geschichte der Weltuntergang beschworen worden, um eigene Interessen durchzusetzen. Statt einer religiösen Überhöhung seien echte wissenschaftliche Debatten zu führen. Auch die Kirche habe in Klima-Fragen nicht von vornherein die besseren moralischen Lösungen. ■



## Zu sehr mit uns beschäftigt?

Interview mit Dekan Hans Stiegler,  
Vizepräsident der Landessynode

Der Ansbacher Dekan Hans Stiegler gehörte in den vergangenen zwölf Jahren der Synode an, zuletzt als Vizepräsident. Er betonte bei allen Fragen der Kirchenleitung immer wieder die geistliche Dimension: „Was meint Gott zu all dem, was wir in der Synode erörtern?“ Auf diese Thematik wies er auch im Gespräch mit dem ABC hin.

**ABC-Nachrichten** Machen Sie sich Sorgen um die Zukunft der Kirche?

**Dekan Hans Stiegler** Da sind einmal Fakten, die wir nicht wegleugnen können. Die Kirche wird zwar in der Gesellschaft nach wie vor gehört, doch zugleich ist der Glaube an Jesus Christus für die meisten Menschen nicht mehr lebensrelevant. Zu den Fakten gehört auch die deutliche Abnahme der Mitglieder, was Folgen hat für die Möglichkeiten kirchlichen Handelns. Zu den Fakten gehört schließlich auch, dass viele unserer Mitglieder mit den kirchlichen Angeboten, mit den Gottesdiensten nicht mehr viel anfangen können. Also ja: ich mache mir Sorgen. Aber – und dieses Aber ist für mich sehr wichtig: Es sind ja nicht Menschen, die die Kirche bauen. Und es gibt auch nicht nur unsere evangelisch-lutherische Kirche. Ich glaube daran, dass der Herr der Kirche weiter an seinem Haus baut. Wir müssen in diesen kritischen Zeiten möglicherweise fragen, was uns Gott mit diesen Entwicklungen sagen will. Sind wir bereit uns

das zu fragen – oder sind wir zu sehr mit uns als Institution beschäftigt und nicht mit Gott.

**ABC-Nachrichten** Wenn das stimmt, dass wir zu sehr mit uns selbst beschäftigt sind – was ist zu tun?

**Hans Stiegler** Wir müssen neu darüber nachdenken, was der biblische Auftrag ist. Lassen Sie mich eine Beobachtung schildern, die mich sehr nachdenklich gemacht hat: In der neu bearbeiteten Lutherbibel aus dem Jahr 2017 ist Matthäus 28,20 – der sog. Missionsauftrag – an einer Stelle verändert worden. Früher stand da: „Macht zu Jüngern alle Völker“, heute steht nur noch da: „Lehrt sie“. Das ist nicht nur deshalb schwierig, weil das griechische Wort besagt, dass wir Menschen in die Nachfolge Jesu rufen sollen. Dazu kommt, dass sich damit die Gewichte verschieben. Wir sollen den Menschen eben nicht nur auf der Bildungsebene etwas über unseren Glauben vermitteln, sondern sie in eine Beziehung zum dreieinigen Gott führen – das ist der biblische Auftrag.

**ABC-Nachrichten** Bei allen kritischen Beobachtungen – gibt es auch Positives zu nennen?

**Hans Stiegler** Ich bin jetzt seit 35 Jahren Pfarrer und erlebe Gott sei Dank viele lebendige Gemeinden. Diese lebendigen Gemeinden



**Zur Erinnerung:**  
Gemäß Matthäus 28,20  
sagt Jesus: „Siehe, ich  
bin bei euch alle Tage  
bis an der Welt Ende.“

zeichnen sich – bei allen Unterschieden – häufig dadurch aus, dass drei Dinge zusammenkommen. Eine Verkündigung, in der die Menschen die Bedeutung des Glaubens für das ganz reale Leben wahrnehmen. Zweitens: In diesen Gemeinden werden Beziehungen gelebt, nicht nur punktuell an hohen Festtagen, sondern auch im Alltag: Da gibt es Kleingruppen wie Hauskreise, da werden Kranke besucht, da nimmt man sich wahr. Und drittens: In Gemeinden, die Ausstrahlung haben, dürfen sich Gaben entfalten, das heißt, dass das Pfarramt, das kirchliche Amt einen Raum öffnet, in dem die Gaben des Heiligen Geistes, die uns in der Bibel zugesagt sind, gelebt werden dürfen.

**ABC-Nachrichten** Wie fällt Ihr Fazit nach zwölf Jahren Synode, davon sechs Jahren als Vizepräsident aus?

**Hans Stiegler** Ich bin dankbar für die vielen Menschen, die ich hier kennengelernt habe, hoch engagierte Konsynodale, die sich für die Kirche einsetzen und die sich meistens auch mit ihren unterschiedlichen Ansichten akzeptiert haben. Mir ist auch noch einmal deutlich geworden – und das ist eine Frage, die mich schon als junger Pfarrer bewegt hat: Wenn ich in einer Kirche etwas verändern möchte, muss ich Verantwortung übernehmen. Dann kann ich nicht nur meckern, sondern muss

dorthin gehen, wo es vielleicht auch mal wehtut, wenn ich Ansichten einbringe, bei denen ich nicht in der Mehrheit bin. Besonders prägend waren zuletzt schwere Schicksalsschläge, bei denen wir als Synode miteinander getrauert haben. In diesen Situationen war zu spüren, was im Zentrum unseres Glaubens steht: Jesus Christus, der auch in schweren Stunden an unserer Seite steht und uns Trost und Hoffnung gibt.

**ABC-Nachrichten** Was wünschen Sie der künftigen Synode?

**Hans Stiegler** Zuerst hoffe ich, dass man vielleicht mehr als bisher diesen Herrn der Kirche, Jesus Christus, in den Blick nimmt, und sich nicht zu sehr gefangen nehmen lässt von der Institution. Zum zweiten wünsche ich mir – im Blick auf die Institution Kirche, dass den Gemeinden eine größere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Und drittens wünsche ich denen, die jetzt neu gewählt werden, Mut zu ihrem Gewissen zu stehen. Und dass die ganze Synode, wenn es dran ist, sich aufgrund von Schrift und Bekenntnis auch einmal gegen den gesellschaftlichen Mainstream wendet. Zu alledem wünsche ich viel Weisheit und den Segen Gottes.

**ABC-Nachrichten** Herzlichen Dank für das Gespräch. ■



Wenn der Briefträger die Unterlagen für eine anstehende Synodenwoche bringt, muss er klingeln. Das Paket ist in der Regel so dick, dass es in keinen Briefkasten passt. Vorlagen des Landeskirchenrates, Anträge und Eingaben zu den verschiedensten Themen und jeweils eine Stellungnahme der zuständigen Abteilung dazu, die Fülle ist kaum zu überschauen. So steht der einfache Synodale vor der Frage, ob er seine Wahrnehmung gleichmäßig auf alle Papiere verteilt – was dazu führt, dass er zwar überall mitreden kann, aber eben nur auf recht oberflächlichem Niveau –, oder ob er sich auf wenige Themen beschränkt, die er dann mit ganzem Einsatz verfolgt.

Ich habe mich in den vergangenen sechs Jahren für den zweiten Weg entschieden. Mission und Evangelisation, das waren meine Spezialgebiete. Ausgelöst wurde diese Selbstbeschränkung von meiner theologischen Überzeugung, dass die Kernaufgabe der Kirche und jedes Getauften in der einladenden Weitergabe des Evangeliums besteht. Deshalb habe ich mich gleich zu Beginn über den ersten Bischofsbericht gefreut, in dem Prof. Bedford-Strohm von der Notwendigkeit einer neuen Erweckung

## Rückblick: Mission und Evangelisation fördern

Von Pfarrer Erik Herrmanns

sprach. Damit begann eine lange Reihe an Gesprächen unter missionarisch bewegten Synodalen, die schließlich in einen regelmäßigen Mittagstisch „Missionale Kirche“ mündeten, der wiederum den Anstoß zu einer Themensynode „Missionarisch Kirche“ gab. In der Folge bildete sich ein eigener Unterausschuss, von dem aus bei der letzten Synodentagung eine Eingabe formuliert wurde: Entsprechend dem diakonischen F.I.T - Projekt sollen von 2021 - 2024 durch ein missionarisches Projekt landeskirchenweit Impulse zur Zusammenarbeit von Gemeinden, CVJMs, Landeskirchlichen Gemeinschaften, ökumenischen Partnern etc. zu einer Vielzahl an Aktionen gegeben werden, die alle darauf abzielen, zum Vertrauen auf den Dreieinig Gott einzuladen. Drei Millionen Euro Fördersumme werden dafür bereitstehen, so dass auch Ideen umgesetzt werden können, für die vor Ort häufig die Mittel fehlen. Mit einer der letzten Abstimmungen wurde dieser Antrag von der Synode angenommen. Das benediktinische Ineinander von Ora und Labora scheint sich bewährt zu haben.

Wenn Sie also in den kommenden Jahren von diesem Projekt hören, nutzen Sie die Gelegenheit, damit das fröhliche Glaubenszeugnis in dieser Zeit innerhalb und außerhalb der Kirche wahrgenommen wird. Gott befohlen. ■



## Rückblick: Als Soldat in der Synode

Von Gerhard Ried

Mit 39 Jahren wurde ich 1996 erstmals in die Synode gewählt. Wie schafft es ein Soldat in das „Kirchenparlament“, haben sich damals Viele gefragt. Durch die missionarische Jugendarbeit im CVJM Hof hatte ich den Glauben zu Jesus Christus gefunden. Mitgenommen hatte ich den Gedanken, dass wir als Christen mitten in der Welt und in der Gesellschaft stehen. Das erleichterte mir den Schritt zum Wehrdienst. Mittlerweile bin ich im Ruhestand und blicke dankbar auf 35 Dienstjahre als Berufssoldat zurück.

In der Synode verstand ich mich daher nicht nur als Vertreter des Dekanatsbezirktes Hof (was mir auch wichtig war, schließlich leben und erleben die Menschen in Oberfranken Kirche oft ganz anders als Menschen in der Großstadt), sondern auch als Fürsprecher für die vielen Christen, die ihren Dienst in der Bundeswehr versehen. Christ in Uniform – eine Kombination, die ich oft genug erklärt habe, wodurch viele Menschen zum Nach-, manchmal auch zum Umdenken kamen. An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an die Militärseelsorger, die einen unverzichtbaren Dienst leisten.

Im Arbeitskreis Gemeinde unterwegs habe ich Menschen mit ähnlicher geistlicher Prägung gefunden. Ein Arbeitskreis, der die missionarische Arbeit, also die Verkündigung des Wortes Gottes, in unserer Kirche als Hauptaufgabe ansieht und sich stark für die Kirchengemeinden einsetzt. Diese Gemeinschaft ist für eine Arbeit in der Synode unerlässlich. Nicht zuletzt deshalb, weil ich nicht immer mit den Entscheidungen der Synode einverstanden war. Ich musste lernen, dass selbst von Theologen die Schrift gegensätzlich ausgelegt und auch verstanden wird. Diesen großen Spannungsbogen galt es auszuhalten, was nicht immer einfach war.

Im Rückblick bin ich Gott dankbar für die Zeit der Verantwortung in der Kirchenleitung, für die Begegnungen mit vielen interessanten Menschen und Einrichtungen unserer Landeskirche. Es war eine gesegnete und spannende Zeit, ein Teil meines Lebens – eine echt schöne Zeit! Unseren Nachfolgern in der Synode wünsche ich neue Ideen, um als Kirche auch weiterhin wahrgenommen zu werden. Dabei sollte die Konzentration in der Weitergabe der heilbringenden Botschaft liegen. ■

## Handeln und Hoffen. Und beten.

Andacht beim Ausschusstag der Synode

Von Prof. Dr. Ralf Frisch

Heinrich Faust will erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Er sehnt sich nach Offenbarung, die, wie er sagt, „nirgends würdiger und schöner brennt / als in dem Neuen Testament“. Das schlägt er auf, liest den ersten Vers des Johannesevangeliums und spricht – ganz nach Theologenart, indem er sich nämlich die Bibel so lange zurecht denkt, bis sie am Ende mit seinen eigenen Überzeugungen übereinstimmt:

„Geschrieben steht: ‚Im Anfang war das Wort!‘  
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?  
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,  
ich muss es anders übersetzen,  
wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.  
Geschrieben steht: ‚Im Anfang war der Sinn.‘  
Bedenke wohl die erste Zeile,  
dass deine Feder sich nicht übereile!  
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?  
Es sollte stehn: ‚Im Anfang war die Kraft!‘  
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,  
schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.  
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat  
und schreibe getrost: ‚Im Anfang war die Tat!‘“

Die Tat also. Und die Tatkraft. Nicht das Wort. Handeln statt reden. Handeln statt hoffen.

„Handeln statt hoffen.“ So heißt auch das Buch von Carola Rackete, Kapitänin der SeaWatch 3. Es trägt den Untertitel „Aufruf



an die letzte Generation“.

Im „Sonntagsblatt“ war vor kurzem das Foto eines Nürnberger Pfarrers zu sehen. Er hält ein Schild hoch, auf dem zu lesen ist, warum er sich wie Carola Rackete bei „Extinction Rebellion“ engagiert. Und zwar deshalb, weil, so die plakativen Worte auf dem Schild, „der gewaltfreie Aufstand die letzte Hoffnung ist, die uns bleibt.“ Handeln statt hoffen.

Christoph Blumhardt, württembergischer Pfarrer und Sozialdemokrat, schrieb im 19. Jahrhundert: „Christen sind Protestleute gegen den Tod.“ Gegen den Tod durch Ertrinken im Mittelmeer. Gegen den Tod der Biosphäre. Und gegen jeden anderen Tod.

Im Roman „Bitte nicht sterben“ von Gabriele Wohmann macht ein Pfarrer einen Geburtstagsbesuch bei einer hochbetagten Dame. Er will mit ihr erst über das Wetter, dann über die vergangenen Zeiten plaudern, also ein bisschen Biographiearbeit leisten. Das will die alte Frau aber nicht. „Das diesseitige Leben kenne ich zur Genüge“, sagt sie. „Das jenseitige Leben kenne ich nicht. Aber es ist das Einzige, was mich wirklich interessiert. Es würde mir also helfen, wenn Sie mir vom Jenseits erzählen

würden.“ Sie wünscht sich einen Protest ihres Pfarrers gegen den Tod. Sie wünscht sich Sprachbilder des Himmels. Aber der Profi in Glaubensdingen ist kein Protestmann gegen den Tod, sondern sprachlos. Offenbar hat er seinen Marx so sehr verinnerlicht, dass für ihn nur das Leben vor dem Tod von Belang ist. Alles andere riecht ihm zu sehr nach Jenseitsvertröstung und Opium des Volks. Am Ende stammelt der Pfarrer nur noch Binsenweisheiten der Lebensendbewältigung. Die alte Dame bekommt keine Antwort auf ihre Frage, wie das Jenseits aussieht. Als ihr Besuch endlich gegangen ist, sagt sie: „Er taugt wirklich nichts.“

Karl Barth schrieb: „Wenn wir überhaupt dem Inhalt der Bibel näher treten wollen, müssen wir es wagen, weit über uns selbst hinauszugreifen.“ So weit, dass wir zu tollkühnen und verwegenen einbildungskräftigen Bebilderern des Jenseits werden. Zu Lichtbildermalerinnen vor schwarzem Hintergrund. Zu Gottesmächenerzählern. Zu Zuversichtsakrobatinnen über dem Abgrund des Zweifels. Zu Phantasten der Hoffnung gegen jede Vernunft und gegen jeden Augenschein. Zu Kindern Gottes, die zur Not die Wahrheit in die Wirklichkeit hineinlügen, um die Not zu wenden und Tränen abzuwischen.



Der 25-jährige weißrussische Feuermann Vasily Ignatenko war einer der Ersten, die am Morgen des 26. April 1986 in das radioaktive Feuer des explodierten Reaktors 4 des Kernkraftwerks Tschernobyl gingen, um es zu löschen. Die berührende US-amerikanisch-britische Spielfilmserie „Chernobyl“ zeigt Ignatenko, wie er wenige Tage nach der Katastrophe in einer Moskauer Spezialklinik stirbt. Die Strahlenkrankheit zerstört seinen Körper. Die Lichtempfindlichkeit von Vasily's erblindenden Augen ist so hoch, dass er im Dunkeln liegen muss. Die Vorhänge des Fensters, aus denen man auf nichts als einen trostlosen Hinterhof und düstere Betonfassaden blickt, sind zugezogen. Vasily's schwangere Frau Lyudmilla dürfte nicht bei ihm sein, geschweige denn ihn berühren. Seine Radioaktivität stellt eine Gefahr für alle dar, die sich ihm nähern. Lyudmilla ist trotzdem da. Vasily sagt: „Öffne die Vorhänge.“ Sie tut es. Das Sonnenlicht brennt wie Feuer in Vasily's Augen. Lyudmilla setzt ihrem Mann eine Sonnenbrille auf. Sie lacht unter Tränen, weil es absurderweise nach Urlaub aussieht. Vasily fragt seine Frau, die aus dem Grauen des Zimmers hinaus ins Grau Moskaus schaut: „Was siehst du? Sag mir alles!“ Lyudmilla

sagt: „Ich sehe den Roten Platz, den Kreml, das Mausoleum, den Erlöserturm.“ Er nickt. Und lächelt. „Und auch die Basiliuskathedrale? Siehst du auch die?“ „Ja“, sagt Lyudmilla, „sie ist wunderschön.“ „Siehst du“, sagt Vasily, „ich habe es dir immer gesagt. Eines Tages werde ich dir Moskau zeigen.“ Sie streichelt seine Hand, von der das verstrahlte Fleisch in Fetzen hängt. Und sie sagt: „Danke, mein Liebling.“

Der Schriftsteller Thomas Bernhard sagte einmal: „Jeder Mensch braucht Mäntel, damit er im Winter nicht derfriert. Und die Welt ist eine Art Winter.“

Der heilige Martin von Tours teilte seinen Mantel mit dem Schwert und gab ihn einem frierenden unbedeckten armen Mann, in dem ihm Christus erschien.

Seit 2000 Jahren halten Christinnen und Christen denjenigen, die der Kälte des Winters der Welt nicht aus eigener Kraft zu trotzen vermögen, Mäntel hin – wie der Heilige Martin. Wärmende Mäntel der tätigen Nächstenliebe. Und wärmende Wortmäntel, die der Stoff sind, aus dem die Hoffnung ist, die weit über jedes mensch-



liche Handeln hinausgreift. Eingenäht ins nährende Futter dieser Mäntel sind die großen Verheißungen der Christenheit. Die Verheißungen, von denen wir leben und mit denen wir sterben können.

„Fürchte dich nicht. Ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein. Ich bin nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind, und helfe denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmender. In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden. Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Siehe, ich mache alles neu.“

Hoffen. Handeln und hoffen. Hoffen, dass das erste, letzte und allesentscheidende Wort ein Name ist: Jesus Christus. Und dass er und nichts und niemand sonst die Welt im Innersten zusammenhält.

Handeln und hoffen.

Und beten. ■

Good God –  
Lichtinstallation  
am  
Bamberger Dom

## Was ist Wahrheit?

### Annäherungen an die Pilatus-Frage

Von Pfarrer Dr. Tobias Eißler



**Pontius Pilatus zu Jesu: Was ist Wahrheit?**  
Bild von Nikolai Nikolajewitsch Ge (1890)

„Kreuzige! Kreuzige!“ schreien sie. Woher dieser Hass? Wie kann man jemand ans Kreuz wünschen? Drei Antworten ergeben sich aus der Verhandlung des Richters Pilatus.

**1. Der Hass gegen Jesus rührt daher, dass man seine Herrschaft nicht wahrhaben will.**

„Bist du der König der Juden?“, fragt Pilatus den Rabbi aus Nazareth. Das ist die Anklage, die die Mitglieder des Hohen Rates vorbringen. Der Vorwurf, jemand trete mit einem königlichen Anspruch auf, ist brandgefährlich. Wer König sein will, stellt die Herrschaft der Römer in Frage. Wer von

einem neuen Königtum predigt, wird bald Kämpfer um sich sammeln, die die jetzigen Herren mit Schwert und Feuer in die Flucht zu schlagen versuchen, wie es in Judäa immer wieder versucht wurde.

Doch Jesus antwortet: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, dass ich nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dieser Welt.“ Keine Waffen! Kein Partisanenkampf! Keine Gewalt! Nein, Jesus passt nicht in das Bild vom gewalttätigen Revolutionär. Trotzdem beansprucht er ein Königreich? Pilatus steht vor einem Rätsel. „Der träumt, der spinnst, der fantasiert“, muss er sich als Römer denken.

Die Hohenpriester hören ihn anders. Sie wissen von dem Gottesreich, das die Sprecher Gottes seit alter Zeit ankündigten. Sie wissen von dem Gottesmann der Zukunft, der das neue System herbeiführen wird. Aber das kann nicht wahr sein, haben sie für sich beschlossen, dass es der da ist, ausgerechnet der, der unsere Frömmigkeit als falsche Tradition und Scheinheiligkeit und Selbstgerechtigkeit kritisiert. „Wer uns kritisiert, wird fertiggemacht!“

Kann das sein, dass auch in uns schon einmal dieses Schema abgelaufen ist: „Wer mich kritisiert, wird fertiggemacht“? Jesus liebt uns von tiefstem Herzen. Jesus liebt uns wie uns sonst niemand liebt auf der ganzen weiten Welt. Aber gerade deshalb spricht er auch den einen oder anderen Punkt bei uns kritisch an. Er möchte eine Frömmigkeit überwinden, die zur Blockade gegen Gott selbst geworden ist. Er möchte eine Haltung überwinden, die uns blind macht für sein Königreich.

Dieses Königreich kommt. Es kommt, wie 1989 die Demokratie die DDR überwältigte. Niemals würde der Arbeiter-und-Bauern-Staat zu Fall kommen, glaubten viele: „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf!“ Doch an jenem Tag im November vor 30 Jahren liefen die Berliner beglückt durch die zerbrochene Mauer.

Wir leben heute in einem vorläufigen System – das macht uns Jesus deutlich. Wir leben in einer Welt voller Ungerechtigkeit und Unfriede. Wir leben mit einer schrecklichen Grenzmauer namens Tod. Doch Jesus wird den Tod zerbrechen. Er wird Friede schaffen. Er wird alles im Glanze des Glücks blühen lassen. Heute schon kann ich Teilhaber werden an seinem Reich. Heute schon darf ich leben mit einer Hoffnung, stärker als der Tod. Heute schon darf ich erfahren, wie der Friede mit Gott mich von innen her heilt. Heute schon darf ich mich üben fürs Gottesreich, in dem man absolut fair miteinander umgeht.

Jesus verschenkt das Bürgerrecht im Himmel. An jeden, der Vertrauen zu ihm fasst. Vorurteile verschließen. Liebe schließt auf. Liebe zu ihm und seinem Reich. Damals in Jerusalem wollen sie seine Herrschaft nicht wahrhaben. Und hassen ihn.

**2. Der Hass gegen Jesus rührt daher, dass man seine Predigt nicht wahrhaben will.**

„So bist du dennoch ein König?“, fragt Pilatus, verblüfft, ungläubig, spöttisch. Ein König ohne Soldaten, ohne Land, ohne Staatskasse?



„Ich bin ein König“, antwortet der Mann in Ketten. „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeuge. Wer aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme.“ Ich komme zu euch. Um euch ins Bild zu setzen über Gottes Welt, die euch umgibt. Bitte glaubt mir! Es gibt keinen Grund, meine Botschaft anzuzweifeln, denn ich bin der Augenzeuge der himmlischen Welt. Ich komme direkt von Gottes Thron und weiß, von welcher Wirklichkeit ich rede.

Wer sein Denken nicht begrenzt auf die engen Mauern dieser Welt, sondern über sie hinausdenkt, der denkt richtig. Wer sein Denken öffnet für die höhere Dimension Gott, wer diese Wahrheit berührt, der hört meine Stimme richtig.“

Pilatus runzelt die Stirn: „Was ist Wahrheit?“ Diese weltberühmte Frage lässt sich verschieden deuten: „Wahrheit? Interessiert mich nicht. Mich interessiert nur die Macht: Amtsgewalt, militärische Überlegenheit, Weltmacht. Wer die Macht hat, hat recht und bestimmt, was wahr ist.“ Oder: „Wahrheit? Jeder griechische Philosoph sagt etwas anderes, jede römische Priesterin sagt etwas anderes. Mensch, wie willst du in diesem Durcheinander die Wahrheit rausfinden?“ Oder: „Wahrheit? Jeder denkt doch, er hat recht. Wahrheit ist völlig subjektiv, beliebig, tausendfach aufgesplittert. Die eine Wahrheit gibt's doch gar nicht!“ Diese letzte Version

entspricht dem, was heutige Philosophen häufig mit den Begriffen Pluralismus und Postmodernismus beschreiben.

Ich habe den Eindruck, dass tatsächlich vielen unter uns der Wahrheitsbegriff zerbrochen ist. Doch durch das Johannesevangelium tritt dieser Mann in Ketten vor uns hin: Ich bin in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeuge. Ob du es glaubst oder nicht: Ich bin Gottes Sohn. Ich bezeuge dir, dass Gott dich liebt, wie dich sonst niemand liebt auf der ganzen weiten Welt. Ich warne dich aus Liebe: Du bist deinem Gott davongelaufen. Ich lade dich aus tiefstem Herzen ein: Er wartet auf dich mit ausgebreiteten Armen, wie ein Vater auf ein heimkehrendes Kind wartet.

Wieso scheuen wir Menschen von heute vor dieser Einladung zurück? Jesus bringt keine befremdliche Wahrheit, die uns übergestülpt wird und uns einengt. Nein, Jesus bringt eine solche Wahrheit, die zu einem Leben mit Gott führt. Nicht nur bis zum Sterben. Sondern über das Sterben hinaus in ein unbegrenztes Leben.

Liebe sieht klar. Ängstliche Distanzierung sieht gar nichts. Damals in Jerusalem wollen sie seine Predigt nicht wahrhaben. Deshalb hassten sie ihn.

### 3. *Der Hass gegen Jesus rührt daher, dass man sein Schuldopfer nicht wahrhaben will.*

Pilatus kann nur den Kopf schütteln über diesen Möchtegernkönig und Milchmädchenphilosoph. Doch es gibt keinerlei Grund, diesen Kindskopf zu kreuzigen! Eigentlich müsste der römische Richter nun

klipp und klar urteilen: „Unschuldig! Lasst ihn frei!“ Doch der Richter hat Angst vor der Menge, die anklagt, die hasst und die hetzt. Er versucht Jesus den Hals zu retten, indem er ihm Barrabas an die Seite stellt, einen ausgekochten Terroristen: „Einen gebe ich euch frei, wen wollt ihr freihaben?“

Der ganze Platz schreit einen Namen: „Barrabas.“ Pilatus startet einen letzten Rettungsversuch. Er lässt Jesus auspeitschen. Er lässt den König der Juden ausstellen als Witzfigur, als Karikatur, als Spottbild, mit roter Feldherrnrobe und verletzender Dornenkrone: „Seht, welch ein Mensch! Seht, wie lächerlich, wie ungefährlich, wie gestraft er ist! Na – den können wir doch laufen lassen, oder nicht?“ Antwort: „Kreuzige! Kreuzige!“ „So sollte das Wort Jesu erfüllt werden, das er gesagt hatte, um anzuzeigen, welchen Todes er sterben würde.“

Alles läuft schief für Jesus? Nein, alles läuft nach Plan. So hat es Gott geplant: Der ausgekochte Mensch, der es nicht fertigbringt, geradlinig zu leben, wird freigelassen; an seiner statt stirbt der eine reine Mensch, der die gerade, heilsame Spur des göttlichen Willens realisiert. Das alte Passalam, das vor dem Gerichtengel in Ägypten rettete, wird ersetzt durch das neue Passalam, dass aus dem Jüngsten Gericht rettet. Solch ein Schuldopfer brauchen wir nicht? Solch eine Erklärung des Kreuzes wollen wir nicht wahrhaben?

Ich persönlich glaube der Erklärung der ganzen Heiligen Schrift. Ich brauche dieses Schuldopfer. Ich kann es nicht fassen, wie man es links liegen lassen kann.

Gleichgültigkeit verliert. Liebe gewinnt. ■



## **Nichts ist so liebevoll wie die Wahrheit.**

Von Dr. Johannes Hartl

Die Sehnsucht nach bedingungsloser Annahme ist riesengroß in unserer Gesellschaft. „Bitte sag mir, dass ich OK bin!“, meint dabei meistens auch: „Und wehe Du sagst etwas anderes!“ Like mich, bestätige mich! Sag, dass alles richtig ist, was ich tue, einfach nur, weil ich es tue!

Kein Wunder, dass es wie unbarmherzige Härte erscheint, wenn jemand widerspricht. Und so mehren sich die gut meinenden Leute, die Christen raten, man könne niemandem die Wahrheit wie einen nassen Lappen um den Kopf schlagen.

Das ist korrekt, diese Gefahr besteht und durch Gnadenlosigkeit wird kein Mensch gewonnen. Doch wenn die Alternative die ist, den Frierenden vor lauter Mitleid in eine kuschelige Decke der Unwahrheit zu hüllen, ist nichts gewonnen. Liebevoll ist es nicht nur, nett zu Menschen zu sein, sondern auch, ihnen die Wahrheit zu sagen. Barmherzigkeit bedeutet nicht, dem anderen in allem, was er tut, zuzustimmen, sondern ihn zu lieben, so wie er/sie ist. Feiner Unterschied! Auch

falls er/sie sich niemals ändert. Doch wenn es um Verhalten und um Einstellungen geht, gibt es immer die Frage nach Wahrheit und ihrem Gegenteil. An einer Wahrheit festzuhalten ist nicht lieblos!

Das für uns Christen Tröstliche ist, dass wir nicht „unsere“ kleine subjektive Wahrheit verkünden müssen. Und um die geht es auch nicht. Sondern wir verkünden den, der von sich selbst gesagt hat, dass er die Wahrheit selbst sei. Von ihm kündet autoritativ die ganze Heilige Schrift. Ihn bezeugen wir. Diese Botschaft ist das, was Menschen nicht nur heute aufbaut und bestärkt, sondern für die Ewigkeit rettet. Was wirklich barmherzig war, das wird einer wohl erst in der Todesstunde wissen und in der Frage danach, was jetzt noch trägt.

Jesus allein rettet. Diesen Anspruch den Menschen nicht mehr zuzumuten, bedeutet, ihnen die rettende Wahrheit vorzuenthalten. Nichts ist so liebevoll wie die Wahrheit.

[www.johanneshartl.org](http://www.johanneshartl.org) ■

## Sind Liebe und Wahrheit wie Feuer und Wasser oder wie Feuer und Öl?

Von Ulrich Parzany

Das Hohelied der Liebe in 1. Korinther 13 setzt den Maßstab: Reden „mit Menschen- und mit Engelzungen“ ohne Liebe ist Blechgeklapper. Das leuchtet ein. Aber wie kann das Folgende sein: „Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Gibt es solche Vollmacht und solchen Glauben ohne Liebe? Wirklich befremdlich erscheint der dritte Satz des Paulus: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“ Es gibt also ein sich aufopferndes soziales Verhalten ohne Liebe. Aus welchen Motiven soll das kommen? Pflichtbewusstsein? Grundsatztreue? Geltungsbedürfnis?

Paulus hat über Rivalität, Streit und Spaltungen in der Gemeinde von Korinth geschrieben. Er argumentiert und nennt Gründe pro und kontra. Nicht erst ans Ende, sondern mitten in die Argumentation über kontroverse Ansichten setzt er das Hohelied der Liebe. Das heißt doch: Man kann das Richtige und Gute aus falschen Motiven tun. Und dann ist es nichts. Es hat vor Gott keinen Bestand. Es dient nicht zum Aufbau der Gemeinde Gottes.

Das ist eine erste heilsame Lektion.

Stellen wir Paulus auf die Probe. Auch im 1. Korintherbrief schreibt er sehr konfrontativ. Er kritisiert die jüdische und griechische Infragestellung der Botschaft vom gekreuzigten Messias Jesus. Er lässt keinen Zweifel daran, dass wir durch den Gekreuzigten gerettet werden und dass die Ablehnung des Gekreuzigten Verlorenheit bedeutet. Für heutige Begriffe grenzt Paulus schroff aus, wenn er schreibt: „Oder wisst ihr nicht, dass die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Lasst euch nicht irreführen! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, Ehebrecher, Lustknaben, Knabenschänder, Diebe, Geizige, Trunkenbolde, Lästere oder Räuber werden das Reich Gottes ererben. Und solche sind einige von euch gewesen. Aber ihr seid reingewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes.“ (1.Korinther 6,9-11)

Wir werden sehen, ob die Zitierung dieses Bibeltextes demnächst als strafbare Unterdrückung sexueller Orientierung gilt. Vielleicht darf man so etwas dann noch als überholten historischen Text zitieren. Wenn man seine Geltung auch für heute behauptet, macht man sich wohl strafbar. Sei's drum. Wir werden es trotzdem tun. Dass auch Geizkragen und Ex-Cum-Geschäftemacher, Comedians, die mit Gotteslästerung ihr Geld verdienen, Säufer



und „Polyamore“ vom Reich Gottes ausgeschlossen sind, scheint keinen aufzuregen, weil das schon länger als normal gilt.

Die Aussagen des Paulus sind auf der Linie des Satzes zu verstehen: „Gott hasst die Sünde, aber er liebt den Sünder und will ihn retten.“ Mit diesem Satz aber kommt man heute auch in christlichen Kreisen nicht weit. Menschen fühlen sich nur geliebt, wenn man auch ihr Verhalten gutheißt. Genau das aber tut Jesus gerade nicht. Das zeigt seine Begegnung mit der Ehebrecherin – dem Standardbeispiel für bedingungslose Annahme durch Jesus! Er sagt: „So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.“ (Johannes 8,11)

**Liebe löscht die Wahrheit nicht aus, so wie Wasser das Feuer. Wahrheit ist Öl für das Feuer der Liebe, mit der Jesus Menschen rettet. Wahrheit ist Öl für das Feuer der Liebe, mit der Gemeinden gebaut und gestärkt werden.**

Im Neuen Testament sehen wir gerade dann, wenn es um das Zentrum des Evangeliums und des Glaubens an Jesus Christus geht, dass die Wahrheit verkündet und auch verteidigt wird. So wie es Paulus im „Wort vom Kreuz“ (1.Korinther 1) feststellt.

Keinerlei Verständnis hat Paulus auch dafür, dass die Auferstehung von Jesus und die Auferstehung der Toten nicht als tatsächliche Ereignisse verstanden und verkündigt werden: „Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden dann auch als falsche Zeugen Gottes befunden, weil wir gegen Gott bezeugt hätten, er habe Christus auferweckt, den er nicht auferweckt hätte, wenn doch die Toten nicht auferstehen. Denn wenn die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, die in Christus entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.“ (1.Korinther 15,13-19)

Solch eine Argumentation nennt man heute konfrontativ und ausgrenzend. In den evangelischen Kirchen wird selbstverständlich erwartet, dass man auch Pfarrer akzeptiert, die verkünden, das Grab Jesu sei nicht leer gewesen und die Auferstehung müsse man im übertragenen Sinne deuten.

### Kein anderes Evangelium!?

Die Frage nach dem Verhältnis von Wahrheit und Liebe stellt sich auch in der Evangelisation, in der zum Glauben einladenden Verkündigung. Wir wollen Menschen einladen und gewinnen. Wir möchten sie nicht vor den Kopf stoßen und abschrecken. Das ist der Herzenswunsch jedes Evangelisten. Mein Leben lang habe ich diesen Wunsch gehabt. Ich freue mich, wenn die Menschen sich einladen lassen und gern zuhören. Ich freue mich, wenn sie von der Präsentation des Evangeliums fasziniert und begeistert sind. Ich freue mich, wenn sie wiederkommen und mehr hören wollen.

Ich kenne aber auch die Versuchung, den Inhalt des Evangeliums den Erwartungen und Bedürfnissen der Hörer anzupassen. Was suchen sie? Was brauchen sie? Wonach fragen sie? Was interessiert sie? Was schreckt sie ab? Was stört sie?

Die Anpassungswilligkeit und Anpassungsfähigkeit des Apostel Paulus ist Vorbild und Antrieb für jeden missionarisch denkenden und arbeitenden Christen.

**„Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette.“** (1. Korinther 9,22b)

Wir wissen, dass diese Haltung zu erheblichen Auseinandersetzungen in der frühen Christenheit geführt hat (siehe Apostelgeschichte 15 bzw. Galater 2). Manche hatten offenbar die Sorge, dass Paulus mit den Methoden auch Inhalte veränderte. Und diese Sorgen gibt es auch heute, wenn es um Methoden der missionarischen Arbeit

und Verkündigung geht. Paulus arbeitete methodisch sehr flexibel mit vollem Risiko. Grundsätzlich kämpfte er dafür, dass die Beschneidung nicht heilsnotwendig ist (so im Galaterbrief); trotzdem beschneidete er seinen Mitarbeiter Timotheus, damit Juden seinen Dienst nicht zu leicht in Frage stellen konnten (Apostelgeschichte 16,3).

Der gleiche Paulus schrieb aber in Galater 1,6-10: „Mich wundert, dass ihr euch so bald abwenden lasst von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, zu einem andern Evangelium, obwohl es doch kein andres gibt; nur dass einige da sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber auch wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein Evangelium predigen würden, das anders ist, als wir es euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir eben gesagt haben, so sage ich abermals: Wenn jemand euch ein Evangelium predigt, anders als ihr es empfangen habt, der sei verflucht. Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zuliebe? Oder suche ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich noch Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“

Schroffer geht es kaum noch. Ist das Liebe? Offenbar ja. „Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschneidensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ (Galater 5,6) Und gleich danach lesen wir nacheinander scharf ausgrenzende Worte und die Berufung auf die Liebe als die Frucht des Geistes Gottes: „Offenkundig sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht,



Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Saufen, Fressen und dergleichen. **Davon habe ich euch vorausgesagt und sage noch einmal voraus: Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit“.** (Galater 5,19-23)

Im Kontrast zu diesen biblischen Aussagen spielen kirchenleitende Personen in den aktuellen Debatten um Trauung oder Segnung gleichgeschlechtlicher Paare das Gebot der Nächstenliebe dauernd gegen konkrete Gebote Gottes aus. Das ist Missachtung des Wortes Gottes und Verfälschung der Wahrheit des Evangeliums.

Paulus ist deshalb so klar und scharf, was den Inhalt des Evangeliums von Jesus Christus angeht, weil es ihm um Rettung und Rechtfertigung der Gottlosen allein

durch Jesus Christus, allein durch Gnade und allein durch den Glauben geht. Es geht ihm um Rettung, nicht um Rechthaberei. „Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen.“ (Galater 5,4) Nur Jesus rettet. Darum kein anderes Evangelium.

**Es geht um Rettung, nicht um Rechthaberei.** Genau darum will ich mich immer wieder prüfen und fragen: Geht es mir wirklich um Rettung der Menschen, oder geht es mir doch nur um ichsüchtige Rechthaberei? Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi. Er kennt und richtet unsere Beweggründe. Ohne Liebe ist alles nichts. Aber die Liebe verschweigt und verfälscht die Wahrheit nicht. Die Wahrheit des Wortes Gottes ist Öl für das Feuer der Liebe. ■

## Die Religionen und die Wahrheitsfrage Am Beispiel von multireligiösen Gottesdiensten und religiösen Feiern im Raum Schule

von Till Roth

Die Frage nach der Wahrheit wird in unserer Zeit besonders dringlich im Blick auf die Existenz vieler Religionen und damit vieler Weltdeutungs- und Wahrheitsansprüche. Wie verhalten sich die Lehren der Weltreligionen zueinander? Wie sind unterschiedliche und gemeinsame Anschauungen zu bewerten und zu gewichten? Und vor allem: Lassen sich die Bilder und Verständnisse von Gott, die in den maßgeblichen Schriften und Quellen der Religionen vertreten und vermittelt werden, auf einen gemeinsamen Nenner bringen? Sind die Unterschiede im Gottesverständnis nur graduell und somit letztlich überbrückbar, oder sind sie eher fundamental und unüberbrückbar? Beten die Angehörigen der verschiedenen Religionen zu ein- und demselben Gott? Und: Kann man Antworten auf diese Fragen geben oder sind sie für uns prinzipiell unbeantwortbar, weil nicht erkennbar?

Längst leben Angehörige der Weltreligionen in Deutschland und in vielen Ländern der Welt nebeneinander und miteinander. Sie sind Nachbarn, Arbeitskollegen, im gleichen Verein engagiert und treffen sich auf der Straße, beim Einkaufen oder bei Festen. Sie haben von der Geburt bis zum Tod ähnliche Alltagsorgen und erfahren in ähnlicher Weise Freude und Leid in ihrem

Leben. Gleichzeitig prägen die religiösen Überzeugungen entscheidend die Sicht auf alle Bereiche des Lebens (vgl. 5. Mose 6,4-9; Kolosser 3,17).

Vielen Menschen fällt es heute schwer zu akzeptieren, dass religiöse Überzeugungen im alltäglichen Leben Trennungen verursachen bzw. der Einmütigkeit und Harmonie im Miteinander Grenzen setzen. Dies hängt auch damit zusammen, dass religiöse Überzeugungen heute weithin nicht mehr so tief verwurzelt sind, dass sie auf alle Lebensbereiche ausstrahlen. Eine säkularisierte Gesellschaft tendiert zur religiösen Gleichgültigkeit, und im Miteinander der Religionen bedeutet das: zur Religionsvermischung. Bekennende Christen machen sich Sorgen im Blick auf Grenzüberschreitungen in der interreligiösen Begegnung. Anders gesagt: Sie fürchten, dass der Wahrheitsanspruch, den Jesus z.B. in Johannes 14,6 formuliert hat, verdrängt wird und unter den Tisch fällt. Diese Sorgen sind nicht unberechtigt und zu unterscheiden von einer allgemeinen Angst vor dem Fremden, die mehr oder weniger stark in uns allen wohnt. Ähnliche Sorgen haben freilich auch hochverbundene Anhänger anderer Religionen.

An zwei Beispielen aus der Lebenswelt Schule möchte ich die Problematik und

Gefahr der Religionsvermischung bzw. Grenzüberschreitung aufzeigen. Vor allem geht es mir jedoch darum zu verstehen, wie es zu solchen „gemeinsamen religiösen Feiern“ kommt, und welche Alternativen es gibt.

Es ist leicht nachvollziehbar, dass gerade im Bereich Schule landauf landab nach Formen multireligiöser Feiern gesucht wird (vgl. „Grundlagen und Modelle für gemeinsame Feiern in einem multireligiösen Schulkontext“, hg. vom Religionspädagogischen Zentrum der ELKB, 2017). Schülerinnen und Schüler verschiedener Religionszugehörigkeit gehen in dieselbe Klasse, verbringen viel Zeit miteinander, lernen sich gut kennen – und das möglicherweise über mehrere Jahre. Der Gedanke an eine gemeinsame religiöse Feier zum Schuljahresbeginn oder zum Schulabschluss liegt da nahe. Es könnte sich aber nicht nur um den expliziten Wunsch der Schüler selbst handeln, sondern auch um den Wunsch von Eltern, von Fachlehrern oder der Schulleitung. Nicht selten spielt bei der Schulleitung auch ein sachfremder Grund eine Rolle: Schulorganisatorisch ist es am einfachsten, wenn alle Schüler zum Besuch des Schulgottesdienstes oder einer religiösen Feier verpflichtet werden. Ansonsten müssten Lehrkräfte zur Beaufsichtigung der



Schüler eingeteilt werden, die vom Schulgottesdienst fernbleiben. Dieser Grund ist nicht nur sachfremd, da es ihm nicht in erster Linie um die Gemeinschaft der Schüler geht, sondern er steht – gerade im Blick auf die sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und Empfindungen von so vielen Schülern – immer in der Gefahr, den Grundsatz der Religionsfreiheit zu missachten. Denn niemand darf gegen seine Überzeugung zur Ausübung einer Religion gezwungen werden. Selbstverständlich kann man – sozusagen als Zuschauer – einem Gottesdienst auch beiwohnen, ohne ihn innerlich mitzufeiern; je nach Gewissen kann dies aber für den Einzelnen bereits den Charakter von Zwang haben, zumal wenn es sich um Schulpflicht handelt. Was das im Blick auf die gottesdienstliche Feier verändert, die doch im Geist der Freiheit gefeiert werden soll, ist noch eine ganz andere Frage.

Nun zum ersten Beispiel: Im Juli 2019 wurde für die Absolventen der Emskirchener Mittelschule eine „gemeinsame religiöse Abschlussfeier“ abgehalten, geleitet von einer evangelischen Religionslehrkraft, einer katholischen Religionslehrerin und zwei Imamen. Die evangelische Lehrkraft hielt sich als Initiatorin weitgehend an den Rahmen und die Grenzen der „gemeinsamen

religiösen Feier“, wie sie als Grundmodell in den „Richtlinien der ELKB für religiöse Begegnungen“ beschrieben wird. So fand die Feier nicht in einer Kirche, sondern in der Mittelschule selbst statt. Auf religiöse Symbole wie ein Kreuz wurde verzichtet. Verantwortliche aus den beteiligten Religionen, hier Christentum und Islam, wirkten gleichberechtigt nebeneinander. Dabei wurden Elemente aus beiden Religionen verwendet und nacheinander vorgetragen, z.B. eine trinitarische Eröffnung und anschließend eine muslimische Eröffnung. Auch Gebete aus beiden Religionen wurden nacheinander vorgetragen.

Zu dieser Form gibt es aus meiner Sicht zwei grundlegende Anfragen: Zum einen fällt der zivilreligiöse Charakter auf: Die religiöse Feier bettet sich stark in den schulischen Kontext ein: Unmittelbar danach schlossen sich Zeugnisvergabe und Ehrung der Schulbesten an. Im Pressebericht der Fränkischen Landeszeitung vom 22.07.2019 wird davon als quasi nur einer Veranstaltung berichtet. Der religiöse Teil verzichtet von sich aus auf den Begriff Gottesdienst! Man muss fragen, ob es sich hier nicht um die Aufgabe des Wahrheitsanspruchs Jesu Christi der Gesellschaft – hier dem öffentlichen Raum Schule – gegenüber handelt. Ist es redlich, die Botschaft des christlichen Glaubens auf seinen ethisch-weisheitlichen Gehalt zu reduzieren? Wird das Evangelium so nicht zu einem angepassten, zierfahigen Ornament der Gesellschaft degradiert? Will eine solche Feier noch – wie der Gottesdienst – die versammelten Menschen in das Licht des dreieinigen Gottes stellen, oder relativiert sie diesen christlichen Wahrheitsanspruch und versteht sich nur als ein An-

gebot für eine Lebensdeutung unter vielen anderen ebenso überzeugenden? Die andere Anfrage ist, welche Botschaft eine solche Feier nach außen im Blick auf das Verhältnis der Religionen zueinander bzw. auf das zugrundeliegende Wahrheitsverständnis vermittelt. Ich meine, bei mindestens einem Teil der unbedarften Teilnehmer und Betrachter wird diese Veranstaltung den Eindruck erwecken, als ergänzten sich die Botschaften von christlichen und muslimischen Geistlichen problemlos. Freilich können auch neugierige Nachfragen und weiterführende theologische Gespräche entstehen, aber im Blick auf den Gesamtcharakter muss die Frage erlaubt sein, ob hier nicht die gravierenden Unterschiede zwischen den Religionen freundlich überspielt werden.

Das zweite Beispiel stammt aus dem Buch „Gottesdienste zur Einschulung und andere begleitende Gottesdienste im Kontext ‚Schule‘ (Materialhefte der Beratungsstelle für Gestaltung von Gottesdiensten und anderen Gemeindeveranstaltungen, Heft 107, herausgegeben von Birgit Müller, Frankfurt 2007). Dort findet sich ein auch in anderen Landeskirchen veröffentlichter „Gottesdienstentwurf zur Einschulung unter Berücksichtigung multireligiöser Anforderungen“ von Jochen Arnold, Fritz Baltruweit und Christine Tergau-Harms.

Anders als im ersten Beispiel wird hier das Selbstverständnis, dass es sich um einen christlichen Gottesdienst handele, eindeutig festgehalten. Auf S.67 beschreiben die Autoren ihren Lösungsansatz für eine multireligiöse Situation als „Prinzip der Addition“. Konkret: „Das Formular berücksichtigt



exemplarisch Elemente der islamischen Tradition. Einschlägige Suren aus dem Koran können zu den christlichen Texten hinzugefügt und von einem Vertreter der muslimischen Religionsgemeinschaft oder einem Elternteil gelesen werden.“ Der Entwurf verfolgt die Strategie, alle trennenden Inhalte zu vermeiden und damit auszublen. Schon dieses Vorgehen ist m.E. fragwürdig. Nicht, dass bei jedem Anlass Trennendes angesprochen werden müsste. Aber als Gesamtwurf für einen Schulgottesdienst erscheint mir dies als unehrlich. Es wird eine alttestamentliche Geschichte als Thema gewählt, die trinitarische Eröffnung weggelassen, es wird vermieden, von Jesus Christus zu sprechen. Das Eingangsgebet verwendet als Gottesanrede lediglich ‚Gott‘ und ergänzt (fakultativ) Sure 35 als Lesung, in der viermal ‚Allah‘ vorkommt. Das Fürbittgebet verwendet zunächst für die christlichen Schüler wiederum nur die Anrede ‚Gott‘, ergänzt um Sure 1 als Gebet für die muslimischen Schüler. Das mag respektvoll erscheinen gegenüber den Anschauungen der Nichtchristen, insofern es diese nicht mit spezifisch christlichen Glaubensüberzeugungen konfrontiert, aber es verletzt doch die Wahrheit Christi, die uns erfasst hat und für die wir uns zu keiner Zeit und an keinem Ort schämen sollen. Auf der anderen Seite soll das Vaterunser

offensichtlich als Gebet für alle eingeleitet und gemeinsames gesprochen werden, was wiederum eine unzulässige Vereinnahmung darstellt und womit die Definition und Grenze von multireligiös eigentlich zur Interreligiosität hin durchbrochen wird.

Wenn ich es richtig sehe, ist man in der deutschen akademischen Theologie und in kirchenoffiziellen Stellungnahmen und Veröffentlichungen überwiegend von einer pluralistischen Religionstheologie weggekommen, nach der man hinter allen Religionen letztlich ein- und dieselbe Gottheit zu erkennen meint. Andererseits wird das Betonen der Bedeutung von trinitarischen und christologischen Wahrheiten unterlaufen, indem die Grenzen in der Praxis durch die Beschreibung und das Befürworten multireligiöser Feiern verwässert werden. Ich halte immer noch die Abgrenzung für überzeugend und tragfähig: Dialog der Religionen: ja und in aller Offenheit. Gemeinsame religiöse Praxis, wie auch immer sie genannt, vorbereitet und ausgestaltet wird: nein, weil aus christlich-theologischer Sicht unmöglich.

Der EKD-Text „Klarheit und gute Nachbarschaft“ hält fest: „Das interreligiöse Beten kommt aus theologischen Gründen nicht in Betracht. Auch jegliches Missverständnis, es finde ein gemeinsames Gebet statt, ist zuverlässig zu vermeiden. Eine Situation, in der nebeneinander oder nacheinander gebetet wird, kann leicht als interreligiöses Beten wahrgenommen und gedeutet werden, bei dem die bestehenden grundlegenden Unterschiede nicht respektiert werden.“ (EKD-Text Nr. 86, 2006, S.117). Ich vermute, dass theologische Einsichten

in der Praxis von praktischen Bedürfnissen und der Sehnsucht nach einem reibungslosen, harmonischen Miteinander verdrängt werden. Dem ist freilich schwer zu begegnen.

Was kann man also tun? Zum einen sollte Mut gemacht und Unterstützung gegeben werden, damit theologische Einsichten, sofern sie vorhanden sind, nicht aufgrund von praktischen Belangen unterlaufen werden. Zum anderen ist es wichtig konkret aufzuzeigen, dass auch Wege, die ganz auf multi- und interreligiöse Formen verzichten, den Menschen gerecht werden, ohne Zerwürfnisse hervorzurufen oder intolerant zu erscheinen.

#### **Folgende Fragen können in diesem Zusammenhang hilfreich sein:**

■ Wer hat welche Erwartungen an einen Schulgottesdienst? Welche Bedürfnisse stecken hinter den verschiedenen Erwartungen, und wie angemessen und sachgerecht sind diese?

■ Werden seitens der Schulleitung organisatorische Zwänge geltend gemacht? Wie kann mit der Schulleitung konstruktiv nach Lösungen gesucht werden unter Beachtung der Religionsfreiheit jedes Einzelnen?

■ Werden die jeweiligen Funktionen von Staat und Religion bzw. von Schulleiter und Lehrkräften einerseits und Religionslehrkräften und Pfarrern bzw. Pfarrerinnen in ihrer Rolle als zur Gottesdienstleitung Beauftragte andererseits gut unterschieden und nicht vermischt?



■ Bei Schulentlassfeiern: Wie kann sowohl der jahrelange gemeinsame Lern- und Lebensweg von Schülern unterschiedlicher Religionszugehörigkeit angemessen zum Ausdruck kommen, ohne dabei zu übergehen, dass eine religiöse Feier nur in Übereinstimmung mit den jeweiligen Bekenntnissen geschehen kann?

■ Wie wird der „Mischveranstaltung“ Schulgottesdienst, die formal eine Schulveranstaltung ist und zugleich hinsichtlich der inhaltlichen Gestaltung der Hoheit der Religionen unterliegt, so Rechnung getragen, dass es keine wechselseitigen Übergriffe und Vereinnahmungen gibt? Auch wenn ein Schulgottesdienst positive Auswirkungen auf die Gemeinschaft der ganzen Schulfamilie haben kann, darf er nicht zu diesem Zweck instrumentalisiert werden – genauso wenig wie für kirchliche Werbezwecke.

■ Wie kann den Schülerinnen und Schülern nahegebracht werden, dass sie die nicht überbrückbaren Unterschiede zwischen den Religionen aushalten und wirklich tolerieren (d.h. ertragen!)? Dass sie Freundschaften mit andersreligiösen Mitschülern pflegen, ohne bestehende Wahrheitsansprüche zu nivellieren oder andere religiöse

Überzeugungen im Sinne einer synkretistischen Einheitsreligion zu vereinnahmen? Hier ist m.E. wesentlich, die Schüler zum Verstehen der Unterscheidung von Dialog der Religionen und gemeinsamer Feier der Religionen als religiöse Praxis anzuleiten.

■ Wie kann in der religionspädagogischen Ausbildungs- und Fortbildungslandschaft die interreligiöse Kompetenz der Religionslehrkräfte so gestärkt werden, dass sie selbstbewusst zum trinitarisch-christologischen Bekenntnis stehen?

#### **Die tieferen theologischen Grundfragen sind freilich:**

■ Stellen wir im Blick auf die Religionen die Frage nach der Unterscheidung der Geister bzw. nach wahr und falsch? Was sind Kriterien für diese Unterscheidung, oder verzichten wir ganz auf sie?

■ Welche Bedeutung haben für uns im Dialog der Religionen die klassischen exklusiven Aussagen wie Johannes 14,6, Apostelgeschichte 4,12 u.a.?

■ Welche Bedeutung hat die christliche Überzeugung, dass ein Mensch nur durch den Glauben an Jesus Christus vor Gott gerecht und gerettet ist, für Begegnungen mit Angehörigen anderer Religionen?

■ Halten wir die Wahrheit aus, dass Menschen ohne Christus vor Gott verloren sind (Joh. 3,16), oder was wehrt sich in uns, diese Glaubensüberzeugung stehen zu lassen?

■ Ist bei uns der Wunsch vorhanden, dass Muslime zum Glauben an Christus finden und auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft werden, was uns Christus eindeutig aufträgt (Matthäus 28,19), oder ist das außerhalb unseres Blickfeldes?

Ich finde die Zunahme, um nicht zu sagen: den Wildwuchs multireligiöser Feiern im Kontext der Schule auch deshalb besorgniserregend, weil die meisten Schülerinnen und Schüler zuallererst (stärkere) Beheimatung in ihrer eigenen religiösen Tradition bräuchten, bevor sie mit einem einigermaßen gefestigten eigenen Glaubensstandpunkt in einen sinnvollen interreligiösen Dialog eintreten können.

**„Die Glaubensgewissheit an den dreieinigen Gott leitet die evangelische Kirche auch, wenn sie die Begegnung mit Muslimen sucht. Sie kann sich nicht auf die Ebene bloß menschlicher Gewissheiten begeben und die Wahrheit Gottes relativieren, der sich in Jesus Christus und in der Kraft des Geistes allen Menschen zu ihrem Heil zuwendet.“** („Klarheit und gute Nachbarschaft“, S.17)

Ich wünsche mir, dass auch der Religionsunterricht dazu beiträgt, in diese Wahrheit hineinzuwachsen. ■

*Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;  
niemand kommt zum Vater, denn durch mich.*

## **Hat Jesus recht? Worüber im Dialog der Religionen zu reden ist.**

Von Pfarrer Dr. Wolfhart Schlichting

Hätte Jesus nicht diesen Satz seinen Jüngern eingeprägt, so könnte man glauben, es gäbe mehrere *Wege* zu Gott.

Wege im Plural.

Anschaulich und einleuchtend begründet ein gebräuchliches Bild die Vielfalt der Religionen: Man stelle sich einen Berg vor, auf dessen Gipfel die *Wahrheit* über Gott, bzw. das Heil des *Lebens* mit Gott zu finden ist; von verschiedenen Ausgangspunkten und auf verschiedenen Wegen nähern sich die Religionen diesem gemeinsamen Ziel an.

Auch die Bibel gebraucht das Bildwort des *Weges* im Plural. Saulus/Paulus selbst hielt als Jude das aufkommende Christentum für eine neue (abwegige) Spielart eines solchen *Weges* und ersuchte um Bevollmächtigung, gegen „Anhänger dieses Weges“ (Apostelgeschichte 9,2) einzuschreiten. Bis er Jesus begegnete. Von da an war für ihn die Vielfalt der Wege Vergangenheit.

### **Paulus in Konya**

In Konya (Ikonion), heute Wallfahrtsort der Anhänger islamischer Mystik mit der Grünen Moschee und dem Grab des frommen Dschalal ed-Din Rumi (1207-1273), kam es

laut Apostelgeschichte wie in der Anfangszeit des Christentums tagtäglich zu einer Kreuzung religiöser *Wege*. Paulus und Barnabas fanden sich unversehens in das Koordinatensystem einer hellenistischen Religion eingezeichnet. Den Eindruck ihres Auftretens erklärten sich die Anders-Gläubigen in Ikonion als Herabkunft von Göttern in Menschengestalt (Apostelgeschichte 14,11). Welch ein schönes, positives Beispiel der Erstbegegnung einander fremder Religionen! Die Apostel hätten darauf eingehen und Gemeinsamkeiten im Glauben herausarbeiten können. Sie aber hatten sich der Sache nach eingeprägt, was Jesus gesagt hat. Daher riefen sie in die andächtige Menge, die im Begriff war, einen gemeinsamen Opfertagesdienst vorzubereiten, störend hinein: „Was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen wie ihr und predigen euch, ... dass ihr euch bekehren sollt von diesen nichtigen Göttern zu dem lebendigen Gott“ (V.15). In diesem Zusammenhang sprachen die Apostel von den religiösen Wegen im Plural: Sie sind Vergangenheit. „Zwar hat er in den vergangenen Zeiten alle Völker (Heiden) ihre eigenen Wege gehen lassen“ (V.16); sie haben aber nicht zum Ziel geführt. Der Aufruf, sie nicht weiter zu verfolgen, sondern umzukehren, ist nicht das imperialistische Diktat einer neuen

Religion, sondern „Evangelium“, d.h. erfreuliche, aus dem Neben- und Gegeneinander der Religionen befreiende Botschaft.

### **Besserwisser in der Kirche**

Hätte Jesus nicht behauptet: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“, könnte man, beeindruckt von gewinnender

durch Befolgung der Tora („des Gesetzes Werke“) entgegen Römer 3,28 Gott sehr wohl gerecht werden, und nicht etwa „allein durch den Glauben“ an Christus.

### **Objektive Zäsur in der Geschichte**

Wie kam Paulus dazu, von einer „objektiven Zäsur in der Zeit“ (H. Schlier) zu sprechen,



Frömmigkeit, Menschen auf unterschiedlichen Wegen Gott nahe kommen sehen. Dann könnte womöglich ein neuer Regionalbischof im Pressegespräch dem ohne Erläuterung nichtssagenden, immer nur politisch gemeinten Satz: „Der Islam gehört zu Deutschland“, einen religiösen Anstrich geben und aus der Begegnung der Religionen gemeinsame, bessere Einsichten erwarten.

So aber drängt sich dem Leser der Eindruck auf, eine besserwisserische Kirche fahre Jesus über den Mund. Kirchliche Gremien haben Paulus bereits offiziell widersprochen, indem sie erklärten, Juden würden

die alle Menschen betrifft, und die das Ende der Religionsgeschichte bedeutet? In den ersten drei Kapiteln des Römerbriefes weist er umständlich nach, dass alle Religionen und Weltanschauungen eines gemeinsam haben: Sowohl die Juden als auch die Anhänger der bunten religiösen und religionskritischen Anschauungen in der hellenistischen Welt („Griechen“) müssen, wenn sie ehrlich sind, zugeben, dass sie hinter den von ihnen selbst akzeptierten und proklamierten Normvorstellungen zurückbleiben „Es ist hier kein Unterschied; sie haben sich alle verfehlt“ (Römer 3,20f). Trotz Jahrtausende langer religiöser und moralischer Erziehung hat sich die Menschheit bis heute

nicht wirklich gebessert. Tief im Menschen steckt eine Tendenz, sich von Gott abzuwenden, und „die Wahrheit durch Ungerechtigkeit niederzuhalten“ (Römer 1,18). Dagegen kommt offenbar weder sorgsame Tora-Erfüllung („Werke des Gesetzes“), strenge Askese, meditative Versenkung oder soziales Engagement (Willkommenskultur, Seenotrettung), wie sie Religionsgemeinschaften empfehlen, noch individuelle Entscheidung, z.B. vegan zu essen oder den Kriegsdienst zu verweigern, auf.

Tragischerweise verleiten solche Wege angestrebter Besserung tatsächlich oft zu Selbstgerechtigkeit, nicht selten zu Geringschätzung, ja Verwerfung und Bekämpfung anderer Wege. Unduldsamkeit begleitet die Religionsgeschichte Der Epheserbrief spricht von „Feindschaft“, die wie „Mauern“ (2,14) aus „Gesetzen“ und „Dogmen“ (V.15) die Menschheit spaltet. Religionskriege toben nach wie vor. Hierzulande in der milderen Form des Redeverbots bei kirchlichen Veranstaltungen oder einer Kampagne, die den Rücktritt eines Bischofs erzwingt. Wer sich darüber empört, schreibt Paulus, verurteilt damit zugleich sich selbst, weil er es im Rahmen seiner Möglichkeiten gegebenenfalls ähnlich hielte (Römer 2,1).

Statt sich z. B. auf „Beschneidung“ oder „Unbeschnittensein“ als Zeichen religiöser Identität etwas zugute zu halten und sich gegenüber den jeweils anderen hervorzutun, wäre es angebracht, dass alle zugeben, was sie Gott und einander schuldig geblieben sind. Das wäre ein erster Schritt zum Religionsfrieden. Das Eingeständnis, den Anforderungen des eigenen Weges nicht gerecht geworden zu sein, sich „nicht ent-

schuldigen“, nicht verteidigen zu können (Römer 2,1), kann man sich erlauben, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren, weil Jesus zu einem neuen „Weg“ einlädt.

### Der Weg ist das Ziel

Jesus schreibt nicht einen anderen Weg vor, den man zurücklegen müsste, um Gott gerecht zu werden. Er erlässt nicht ein neues „Gesetz“.

**Auf die Frage nach dem richtigen Weg antwortet er auf überraschende und die Frage umbiegende Weise. Er sagt: „Ich bin der Weg“. Das schneidet alle Wege ab. Hier ist der Weg das Ziel. Jesus steht da und sagt: „Ich bin“ das, was ihr sucht. Ich sage euch nicht, was ihr tun müsst, um bei Gott Anerkennung zu finden, sondern ich führe sie herbei.**

In mir habt ihr die Anerkennung bei Gott, die Menschen-Würde, den „Ruhm vor Gott“ (Römer 3,23), nach dem ihr immer gestrebt habt. Das dürft ihr einfach „glauben“.

Demnach ist jeder Mensch (Römer 3,29-30) eingeladen, unverzüglich seinen Weg abzubauen (samt der Polemik gegen andere Wege) und davon auszugehen, in Christus am Ziel zu sein. Da bricht die *Mauer der Feindschaft* ein (Epheser 2,14) und *Friede* entsteht zwischen bisher Nahe- und Fernstehenden (V.17). „Ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus“ (Galater 2,26). Und zwar ganz abgesehen von eurem Eifer um Tora-Erfüllung beziehungsweise um Fremdenfreundlichkeit, Geschlechter- oder Klimagerechtigkeit.

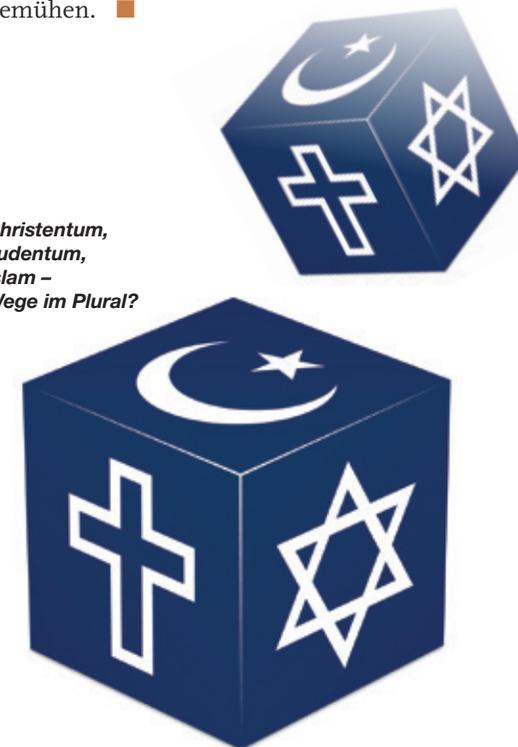
### Das Wort vom Kreuz im Dialog

Unter dem Dialog der Religionen sollte man sich nicht so etwas wie Koalitionsverhandlungen religiöser Führungskräfte oder Expertengespräche vorstellen. Da kämen ja die Gemeinden nicht mit. Wirklicher Religionen-Dialog wäre ein Erfahrungsaustausch der Gläubigen. Ich würde ihn mit Muslimen damit beginnen, dass ich ungeschützt zugebe, dass nicht nur ‚die Christenheit‘, sondern auch ich selbst in meinem privaten Leben dem leider oft nicht gerecht werde, was ich für richtig halte und eigentlich verwirklichen möchte. Und scheint nicht auch zwischen dem, was Muslime über den barmherzigen Allah sagen, und dem Verhalten seiner Gläubigen eine erkennbare Diskrepanz zu bestehen? Man gibt es nur ungern zu: Aber wohl jeder Mensch sehnt sich danach, Schuld abwälzen zu können. Zu Unrecht schiebt er sie auf andere. Das „Evangelium“ aber, das mich froh macht, lädt ein, zu glauben, dass die Schuld der Welt abgewälzt ist auf Christus. Das versichert mir das Zeichen des Kreuzes (das nicht als Kreuzzugswaffe taugt).

Wenn Jesus recht hatte, kann ich in der Begegnung mit Anders-Glaubenden nur ohne Umschweife einladen, an Jesus zu glauben. Dabei muss ich mich nicht beirren lassen, wenn dies oft als „Ärgernis und Torheit“ (1. Korinther 1, 23) zurückgewiesen wird. Die atemberaubende Ausbreitung des christlichen Glaubens nach den römischen Verfolgungen im 4. Jahrhundert war trotz aller begleitenden Schattenseiten ein Zeichen, dass „die Zäsur“ in der Menschheitsgeschichte in großer Breite wahrgenommen werden kann.

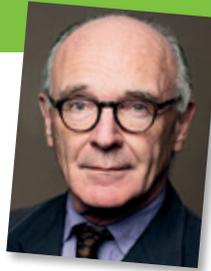
Die Tragödie des Christentums besteht darin, dass es sich durch den Einfluss „falscher Brüder“ (Galater 2,4) immer wieder in eine mit anderen konkurrierende Religion zurückverwandeln lässt, zu einem Weg neben anderen, auf dem durch „Dogmen“ und „Gesetze“ „Feindschaft“ wieder aufkommen kann. Die „falschen Brüder“ verlangen, dass, wer Christ werden will, außer dass er sich im Glauben an Jesus hängt und von seinem Geist treiben lässt (Römer 8,14), noch bestimmte Vorschriften einhalten („Werke des Gesetzes“) muss, um Gott gerecht zu werden. Aber Jesus sagte: „Ich bin der Weg“, und wer bei mir ist, hat bereits „die Wahrheit und das Leben“ erreicht, den Gipfel des bildlichen Berges, um dessen Besteigung sich alle Religionen als Wege, die man zurückzulegen hat, vergeblich bemühen. ■

**Christentum,  
Judentum,  
Islam –  
Wege im Plural?**



## Was ist uns die Wahrheit wert?

Der Schriftsteller  
Martin Mosebach



Anfang 2015 wurden in Libyen 21 ägyptische Wanderarbeiter von Kämpfern der Terrororganisation „Islamischer Staat“ (IS) enthauptet. Die Terroristen veröffentlichten dazu ein Video unter dem Namen „Eine in Blut geschriebene Nachricht an die Nation des Kreuzes“. Eigentlich wollten sie mit dem Video ihre scheinbare Überlegenheit dokumentieren, doch bei den Angehörigen der Opfer und in großen Teilen der Christenheit lösten die Terroristen das Gegenteil aus: Dass Menschen bereit waren, für ihren Glauben an Jesus in den Tod zu gehen, beeindruckte. Und für viele Kopten fügte sich die brutale Gewalttat ein in die lange Geschichte der Martyrer in ihrem Volk.

Der katholische Schriftsteller Martin Mosebach hat zwei Jahre später im ägyptischen Dorf „El-Or“ die Familien der Opfer besucht und ist dabei in die Welt der Kopten eingetaucht. Ein Buch, das nicht nur deshalb so faszinierend ist, weil es in Glauben und Leben dieses Teils der weltweiten christlichen Familie einführt. Darüber hinaus stellt es die Frage, wie viel uns der Glaube an Jesus wert ist: Würden wir uns zu Jesus bekennen, auch wenn das mit Nachteilen verbunden ist, womöglich gar mit dem Verlust des Lebens? Mosebach diskutiert diese Frage in einem fiktiven Gespräch, in dem er einen Gläubigen („Der Beschwörer“) mit einem Zweifler diskutieren lässt. Wir drucken diesen Dialog mit freundlicher Genehmigung von Autor und Verlag ab.

**Der Bezweifler:** Mir ist immer unwohl, wenn ich das Wort «Martyrer» höre. In dieser Weltgegend hier ist beständig von Martyrern die Rede – jeder Verbrecher, der sich mit einem Sprengstoffgürtel umbringt und dabei mindestens zwanzig Menschen tötet, ist ein Martyrer. Sogar die Soldaten, die im Krieg gegen Israel gefallen sind, gelten in Ägypten als Martyrer und liegen auf einem «Martyrerfriedhof». Ich empfinde dieses Wort einfach nur als eine Propaganda der Gewaltverherrlichung. Es sollte verboten werden, von «Martyrern» zu sprechen, es steckt zuviel Lüge darin.

**Der Beschwörer:** Sie wissen aber wahrscheinlich doch, daß die Christen, die den Begriff in die Welt gebracht haben, darunter gerade keine Gewalttäter und Selbstmörder verstehen, sondern Menschen, die auch unter Todesdrohung nicht bereit sind, ihren Glauben aufzugeben.

**Der Bezweifler:** Natürlich weiß ich das! Aber es bleibt auch so bei der Verherrlichung von Gewalt – ob sie nun aktiv ausgeübt oder passiv erlitten wird. Gewalt ist ein gesellschaftliches Übel, es muß bekämpft werden, aber das geschieht nicht, indem man die Opfer zu Helden und Heiligen macht. Mit der Feier des heiligen Martyrers bleibt die Gewalttat immer gegenwärtig, sie hört nicht auf, den Geist zu beschäftigen – auf eine perverse Weise wird sie sogar genossen. Man umgibt das

Verbrechen mit einem Kult, der es dauerhaft lebendig hält – zum Schaden der Gesellschaft. Ägypten ist in einem höchst fragilen Zustand – meinen Sie etwa, daß diese Feier der Martyrer zur Stabilität des Landes beiträgt? Sie schürt die Aggressionen: die der Christen, die mit ihren Vorwürfen keine Ruhe geben, und die der Muslime, die sich Dauervorwürfen ausgesetzt sehen.

**Der Beschwörer:** Aber macht Ihnen die Standhaftigkeit der Einundzwanzig denn keinen Eindruck? Das waren arme Leute, die ein hartes Leben hatten – Menschen aus einer Schicht, um die sich niemand kümmert, ohne Schulbildung, von der Hand in den Mund lebend. Woher nahmen sie diese Kraft? Um ihre Lebensumstände wesentlich zu verbessern, fehlten ihnen alle Voraussetzungen. Aber sie waren stark genug, den Verrat an ihrem Glauben zu verweigern.

**Der Bezweifler:** Wer kennt schon die Motive für das, was Sie Stärke nennen und was vielleicht nur Starrsinn ist oder Trotz oder eine ungesunde Freude am Leiden? Oder was auf den Druck der Gruppe hin geschah? Mancher von ihnen hätte vielleicht ganz gern sein Leben gerettet und hat bloß nicht gewagt, aus der Reihe zu treten.

**Der Beschwörer:** Das sind Spekulationen. In die Herzen der Toten kann niemand mehr schauen. Ich folge der Regel: Wenn man keine Indizien für das Schlechte hat, soll man den anderen gute Absichten unterstellen. Was mich betrifft, da halte ich es leider nur allzu gut für möglich, eher

aus Trotz oder Eitelkeit auf einem angefochtenen Standpunkt zu bestehen als aus Liebe zur Wahrheit. Damit wäre natürlich dann kein Verdienst verbunden.

**Der Bezweifler:** Sie nennen das Festhalten am Glauben und an der Religion ein Verdienst! Meine Eltern hatten auch solch einen Glauben – sie glaubten an den Sieg des Kommunismus, aber ich weiß, daß sie sich dafür nicht hätten totschießen lassen. Sie haben das Exil in England vorgezogen, wo sie zehnmal so gut leben wie hier. Ich habe keinen Glauben, aber ich weiß, daß zwei und zwei vier macht und daß das die Wahrheit ist – aber Sie denken doch hoffentlich nicht, daß ich mich dafür umbringen lassen würde? Wenn mir eine Pistole vorgehalten würde, wäre ich bereit zu schwören, zwei und zwei sei fünf, und das würde jeder andere ebenso halten.

**W**enn mir eine Pistole vorgehalten würde, wäre ich bereit zu schwören, zwei und zwei sei fünf.

**Der Beschwörer:** Aber die Einundzwanzig sollten eben nicht bestreiten, daß zwei und zwei vier ist. Die Wahrheit des Christentums ist keine mathematische Formel.

**Der Bezweifler:** Wahrheit, wenn ich das schon höre! Wissen Sie, was meine Wahrheit ist? Das Leben! Ich genieße jeden Tag. Ich baue meine Firma auf, ich bin in ein schönes Mädchen verliebt. Zum Heiraten fehlt noch das Geld für eine Wohnung, aber ich habe eine in Aussicht, auf der

Nilinsel Zamalek in bester Lage, meine Eltern haben schon die Hand darauf gelegt. Morgen fliege ich nach Dubai, dort habe ich einen Partner, der mich mit einer Bank in Verbindung bringt. Sie sehen, es geht voran. Das Leben! Etwas anderes gibt es gar nicht. Was haben Ihre Martyrer erlebt und gesehen? Ich war mit zwanzig in London – ich muß hier nicht ausbreiten, was das heißt. Ich war nie in Oberägypten, und ich werde auch nie dorthin fahren, weil mich die Altertümer anöden und noch mehr die unfaßbare Primitivität der Menschen, die vor allem mit ihrer Vermehrung beschäftigt sind. Ihre Martyrer haben ein Leben weggeworfen, das sie gar nicht gekannt haben. Die jüngeren von ihnen haben wahrscheinlich nie eine Frau gehabt! Von Libyen haben sie nur die Baustellen gesehen – nichts haben sie erlebt, nichts! Ahnungslosigkeit bis zur vollständigen Ignoranz ist die Voraussetzung des Martyriums, geben Sie es zu!

**Der Beschwörer:** Sie überschätzen den Reichtum Ihrer Erfahrungen. Jeder Mensch bekommt nur einen kleinen Ausschnitt aus der Fülle der Wirklichkeit zu sehen. Der Horizont der Martyrer war beschränkt, ohne Zweifel, aber das sagt nichts aus über die Intensität ihrer Erlebnisse. Glück, Leidenschaft, Staunen, Freude, das sind seelische Zustände, die auch von kleinen Reizen ausgelöst werden können – seien Sie sich nicht so sicher, daß Sie diesen Menschen an Lebensgenuß so viel voraushaben, nur weil Sie auf Londoner Drogenparties gewesen sind. Die Männer hätten ja nichts zu verlieren gehabt – ist diese Behauptung nicht vor allem sehr phantasielos? Können Sie sich

nicht Milieus vorstellen, aus deren Blickwinkel Ihre eigene Existenz spießig und borniert erscheint? Anders gefragt: Muß man alle Vergnügungen der Gegenwart ausgeschöpft haben, um eine Ahnung von der Köstlichkeit des Lebens zu erhalten?

**Der Zweifler:** Aber das macht ja diese Bereitschaft zu sterben noch viel unbegreiflicher. Jeder weiß doch, daß ein Zugeständnis unter Todesdrohung keinerlei Bedeutung hat. Der Folterer ist immer der Betrogene. Galileo Galilei konnte getrost und besten Gewissens abschwören, und zwar gerade deswegen, weil er wußte, daß er recht hatte. Seine Wahrheit war von dem Bekenntnis zu ihr völlig unabhängig: Der Lauf der Sonne änderte sich nicht, wenn er den Inquisitoren nach dem Munde redete.

**Der Beschwörer:** Gut, daß Sie die Wertlosigkeit eines Geständnisses unter Folterdrohung erwähnt haben. Im Fall Galilei greift Ihr Argument besonders gut – aber was ist, wenn es darum geht, einen anderen Menschen zu verraten? Dem Bedrohten und Erpreßten wird man, wie Sie zu Recht sagen, keinen Vorwurf machen dürfen – aber er selbst wird sich, wenn er überlebt, niemals darüber beruhigen können.

**Der Zweifler:** Dieser Fall ist hier nicht gegeben. Ihre Martyrer haben, wenn ich das richtig sehe, nicht unter dem Druck gestanden, andere Menschen zu verraten. Es ging um ihre Religion, eine Kopfgeburt wie die der Mörder. Sie waren schlechte Gläubige, wenn sie ihrer Wahrheit nicht zutrauten, auch ohne ihr Bekenntnis und



**Tony Rezk, ein junger Kopte, der in den USA lebt, hat diese Ikone im Andenken an die 21 Martyrer geschaffen. Über ihnen öffnet sich der Himmel, sie erhalten die Krone des Lebens. In den Gesichtern der 21 spiegelt sich Jesu Antlitz selbst wider.**

*Tony Rezk schreibt dazu: „Das Martyrium gehört schon immer zur Geschichte der koptischen Christen, darum bezwingt es uns nicht. Wir glauben im Gegenteil, dass ihr Tod die Kirche stärker machen wird und uns hilft, gewissenhafter im Glauben zu sein. Ich bete, dass ihr Tod zum Samen wahrer Einheit der Kirche wird.“*

unabhängig von ihrer Haltung bestehen zu können.

**Der Beschwörer:** Ich habe schon einmal darauf hingewiesen, daß die Wahrheit der Christen keine mathematische Formel ist und mit dem von Galilei beschriebenen Lauf der Erde um die Sonne nichts zu tun hat ...

**Der Zweifler:** Ich bin gespannt, was für eine besondere Art von Wahrheit das sein soll.

**Der Beschwörer:** Die Wahrheit der Christen ist keine Formel und keine Doktrin –

sie ist eine Person, Jesus Christus, der von sich gesagt hat, daß er selber die Wahrheit sei. Wem er sich offenbart hat, der darf und will ihn niemals verraten, sondern muß dieses Gottmenschentum bezeugen. Das Christentum hat heilige Bücher, die Evangelien, die man auch bewundern kann, wenn man mit dem Christentum nichts zu tun hat, aber diese Bücher erklären nicht die schnelle Ausbreitung der christlichen Religion. Das Geheimnis dieser Ausbreitung sind die Menschen, die vom ersten Augenblick an bereit waren, für ihre Liebe zur Person Jesu in den Tod zu gehen: die Martyrer. Das waren sehr viele, gerade auch in Ägypten. Noch vor der Niederschrift der Evangelien und lange bevor auf den ersten Konzilien der Glaube an den Erlöser Jesus Christus theologisch definiert werden sollte, haben Martyrer ihn bereits bezeugt – die Theologen haben später den Glauben der Martyrer nur noch ratifiziert. Naturwissenschaftliche und philosophische Wahrheit erschöpft sich in der Schlüssigkeit ihrer Argumentation – der Wahrheitsbeweis der Christen dagegen besteht in der Bereitschaft, für diese Wahrheit zu sterben.

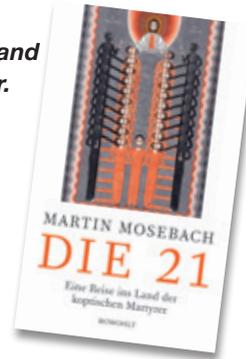
**Die Wahrheit der Christen ist keine Formel und keine Doktrin – sie ist eine Person, Jesus Christus.**

**Der Zweifler:** Das mag ja so gewesen sein, obwohl mir diese Vorstellung unsympathisch, sogar unheimlich ist. Etwas bezeugen wollen, was man nicht gesehen hat! Zum Glück liegt das lange zurück.

Ich jedenfalls habe solche Christen nicht kennengelernt. London ist eine Stadt mit vielen Kirchen, die Glocken läuten an jedem Sonntagmorgen. Man sieht Leute, die aus dem Gottesdienst kommen, aber keiner von ihnen würde daran denken, sich ein Kreuz auf die Hand tätowieren zu lassen, wie das die Kopten tun, um andere mit ihrem Bekenntnis zu provozieren. In London ist man diskret mit seiner Religion, man belästigt niemanden damit. Und der Kopte, dem ich die Wohnung abkaufen werde, ein beinhardter Geschäftsmann mit großen Investitionen in Neu-Kairo, ist auch nicht der Typ Christ, den Sie da schildern. Für ihn ist die höchste Wahrheit das Geschäft, was ich gut verstehe. Wie es aussieht, scheinen Ihre Fellachen aus den oberägyptischen Dreckschlöchern die letzten Christen zu sein.

**Der Beschwörer:** Gegenwärtig mag das so scheinen. Aber wenn immer noch zutreffen sollte, was man in der jungen Kirche Nordafrikas sagte – «Die Martyrer sind der Samen des Christentums», – dann gehören die Einundzwanzig vielleicht doch nicht zu den letzten, sondern immer noch zu den ersten Christen.

Auszug aus:  
Martin Mosebach,  
**Die 21. Eine Reise ins Land der koptischen Martyrer.**  
Rowohlt 2018  
(Hardcover 20 Euro).



## 19. Januar 2020 Kundgebung für verfolgte Christen in Nürnberg

Die **Evangelische Allianz Nürnberg** veranstaltet wieder mit vielen Unterstützern die Kundgebung für verfolgte Christen und Religionsfreiheit am Sonntag, 19. Januar 2020, um 12:30 Uhr in Nürnberg an der Straße der Menschenrechte. **Markus Rode**, Leiter von Open Doors Deutschland, und **Volker Kauder**, der frühere Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, werden die Hauptredner sein. Beide Sprecher setzen sich seit vielen Jahren in Deutschland und weltweit für verfolgte Christen und Religionsfreiheit ein. Zu dieser Veranstaltung laden wir auch alle Freunde des ABC sehr herzlich ein – mit dem öffentlichen Auftreten und Beten setzen wir für unsere verfolgten Geschwister ein ermutigendes Zeichen. ■



learning  
by 

Kopfarbeit als Herzenssache!

## Offener Brief

Liebe Bibelleser,

wir haben die Bibel in den letzten Jahrhunderten nach allen Regeln der Kunst studiert und analysiert, durchdacht und erklärt, besprochen und bewegt. Nicht wenige sind darüber müde geworden, und die Heilige Schrift hat an Bedeutung verloren.

Ich denke, wir brauchen einen neuen Zugang zur Bibel. Nun ist aber das, was ich Ihnen vorschlage, an sich uralt und alles andere als populär: Lernen Sie einen Abschnitt aus dem Evangelium auswendig bzw. inwendig. Die Pädagogik der Achtundsechziger hat uns das Auswendiglernen mies gemacht und recht erfolgreich ausgetrieben. Ich möchte Sie ermutigen: Geben Sie dem Wort ein Zuhause in sich selbst, beschriften und prägen Sie Ihre Seele mit göttlichem Wort. Ich nenne das **Inwendige Schriftlesung®**. Über einige Jahre hinweg habe ich mir ein *ganzes* Evangelium eingeprägt. Das ist mühsam und anstrengend, aber wertvoll und heilsam.

Es wäre ein großer Gewinn und Segen, wenn jeder Christenmensch *eine* Geschichte aus dem Evangelium in sich trüge, die er dann hervorholen könnte beim Spazierengehen, im Wartezimmer, in schlaflosen Nächten, im Zug, an der Bushaltestelle ...

„Das kann ich nicht!“, höre ich Sie sagen. Ich erlaube mir, Ihnen zu widersprechen. Sie können das wohl, Sie trauen es sich nur nicht zu! Übrigens: Ganz nebenbei lernt man beim Auswendiglernen auch viel über sich selbst. Ich habe das als heilsam, ja fast therapeutisch erlebt.

Meines Erachtens bedarf es einer neuen „Fleischwerdung“ (incarnatio) des Wortes, eine Art Verkörperung oder Inkorporation (incorporatio) des Wortes in den Gläubigen. Dazu möchte die *Inwendige Schriftlesung* beitragen.

In der Hoffnung, dass sich möglichst viele dem anschließen, grüße ich alle Bibelleser aufs Herzlichste.

Ihr  
Gerhard Bauer, Pfarrer

[www.InwendigeSchriftlesung.de](http://www.InwendigeSchriftlesung.de)

## Die Bibel kosten und entdecken ...

Ein Evangelist, der in Norditalien unterwegs war, kam an einem sehr gepflegten Obstgarten vorbei. Da der Besitzer gerade in der Nähe war, ergab sich ein Gespräch, wobei der Evangelist auf die inneren Bedürfnisse des Menschen zu sprechen kam und dem Mann eine Bibel mit der Empfehlung anbot, sie doch zu lesen.

„Sie haben mir erklärt, dieses Buch sei Gottes Wort, aber wie können Sie dies beweisen?“, erwiderte der andere.

Der Evangelist antwortete nicht direkt, sondern wandte sich den schönen, reifen Früchten der Obstbäume zu. „Diese Birnen sehen prächtig aus, nur schade, dass sie von so schlechter Qualität sind“.

„Was sagen Sie?“, rief der andere empört, „Sie haben sie gar nicht probiert. Nehmen Sie ein oder zwei und überzeugen Sie sich selbst“. Gesagt, getan. Der Evangelist biss herzhaft in eine der reifen Birnen.

„Wirklich, Ihre Birnen sind ausgezeichnete. Aber sehen Sie: Sie behandeln mein Buch wie ich Ihre Birnen. Lesen Sie es, und Sie werden entdecken, dass die Bibel das gute Wort Gottes ist.“ ■



## Schrumpfende Kirche – wachsender Glaube?

Von Hans-Joachim Vieweger



Im Sommer hat die Evangelische Kirche in Deutschland eine Studie vorgestellt, die sie (zusammen mit der katholischen Bischofskonferenz) bei Wissenschaftlern der Universität Freiburg in Auftrag

gegeben hatte. Die ernüchternde Erkenntnis: Wenn sich bisherige Trends fortsetzen, dürfte sich die Zahl der Mitglieder der evangelischen Kirche bis zum Jahr 2060 in etwa halbieren – von heute gut 21 Millionen auf dann noch 10,5 Millionen Mitglieder. Die spannende Erkenntnis: Während allgemeine Faktoren der Bevölkerungsentwicklung kaum beeinflussbar sind, lässt sich nach Einschätzung der Wissenschaftler an der „Kirchenbindung“ der Mitglieder arbeiten – mit dem Ziel, dass diese dann zum Beispiel ihre Kinder bewusst taufen lassen.

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse lud der ABC zu einer Diskussion zwischen dem Nürnberger Regionalbischof Dr. Stefan Ark Nitsche und dem ABC-Vorsitzenden Till Roth. Beide ermutigten zu einem stärkeren missionarischen Engagement. Regionalbischof Nitsche rief dazu auf, die christliche Botschaft klarer zu bekennen:

„Wir trauen uns häufig nicht zu dem zu stehen, was unsere Botschaft ist. Aber: **Wenn die Menschen zu uns kommen, erwarten sie, dass wir zu dieser Botschaft stehen.**“ Er verwies darauf, dass der Prozess „Profil und Konzentration“ (PuK) als erste Aufgabe benenne, Christus zu verkündigen.



Till Roth hob die Bedeutung eines missionarischen Gemeindeaufbaus hervor: „Viele Menschen werden getauft und haben dennoch keine Verbindung zum Evangelium.“ Kirchaustritte, so Roth, seien in der Regel die Folge einer inhaltlichen Distanz. Dem könnten nicht allein Pfarrer entgegenwirken, vielmehr müssten alle Gläubigen ermutigt werden, den Glauben in ihrem Umfeld weiterzutragen – dies müsse im Zentrum des Gemeindeaufbaus stehen. Man müsse zwar die gesellschaftlichen Trends zur Kenntnis nehmen, die eine schnelle Veränderung bei der Mitgliederentwicklung der Kirchen nicht erwarten ließen. Doch: **„Wo Menschen zum lebendigen Glauben an Christus kommen, wo sie umkehren, werden Prognosen durchkreuzt.“**

Unterschiedliche Positionen bezogen Nitsche und Roth in der Diskussion in der Frage, wie politisch Kirche auftreten soll. Nach Einschätzung von Till Roth ließen sich viele Veröffentlichungen wie zuletzt nach der EKD-Synode in Dresden kaum von dem unterscheiden, was auf Parteitagungen gesagt werde. Mit Blick auf die Thematik Krieg und Frieden, die bei der EKD-Synode behandelt wurde, fragte er: „Wo bleibt das Wort vom Frieden, den Christus durch seinen Tod am Kreuz zwischen Gott und den Menschen gemacht wird?“

Besonders kritisch sei, so Roth, wenn Amtsträger wie Bischöfe sich mit eindeutigen Positionen in das politische Tagesgeschäft einmischen würden. Demgegenüber sagte Regionalbischof Nitsche, dass sich aus dem Frommsein auch politische Konsequenzen ergeben würden. Allerdings müsse bei poli-

tischen Aussagen der Kirche der Bezug zur befreienden Botschaft von Jesus Christus immer deutlich werden. In der konkreten Diskussion um eine Unterstützung der Seerettung durch die EKD rief er dazu auf, die Breite der Argumente aufzunehmen, die es dazu innerhalb der Kirche gebe. Wer wollte, konnte das als vorsichtige Distanzierung von der doch sehr pointierten Haltung von Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm interpretieren.

Bemerkenswert war die Antwort von Stefan Ark Nitsche auf die Frage eines Besuchers, warum man überhaupt noch in der Kirche bleiben solle: „Wir brauchen diese Traditionsgemeinschaft, weil in ihr das Evangelium von Generation zu Generation weitergegeben wird.“ Ein gutes Argument, wie ich finde – bei aller Kritik, die man an Entwicklungen der Kirche haben mag. ■

**Fast 100 Besucher kamen zu der von Helmut Frank, dem Chefredakteur des Sonntagsblatts, moderierten Diskussion.**



## Profil und Konzentration: Ja, aber von Grund auf.

Von Reinhard Haagen

*Ein Christ ist im Werden, nicht im Geworden sein. (in Anlehnung an Martin Luther)*

*So, wie zum lebendigen Christsein der Dank und das Festhalten am Gegebenen einerseits und die Bereitschaft zu Korrektur und Erneuerung andererseits gehört, kann die Kirche nur lebendige Kirche sein, wenn sie bereit ist, ihre Ausrichtung immer wieder hinterfragen und korrigieren zu lassen. Dies ist auch zu beachten, wenn in unserer bayerischen Landeskirche der Prozess „Profil der Konzentration“ (PuK) beschworen wird.*

**Hingehen und Christus verkündigen** – sich darauf zu konzentrieren, dies zum Hauptanliegen kirchlicher Arbeit zu machen – wer könnte nicht dafür sein? Das ist schließlich der Auftrag der Kirche. Auch den Ansatz von PuK, sich auf allen Ebenen der Kirche mit dieser zentralen Frage zu beschäftigen, kann man nur unterstützen.

Freilich: **Zuvor ist eine Bestandsaufnahme unumgänglich.** Wer sich auf den Weg der Erneuerung auf ein Ziel hin begibt, muss sich seiner Ausgangslage bewusst sein. Es braucht eine ehrliche und wahrhaftige Einsicht der eigenen Situation. Das trifft in besonderer Weise auf die Kirche zu, die ohne Christus, der die Wahrheit ist, nichts tun kann. Und die nur durch seinen Geist, den Geist der Wahrheit, erneuert werden kann.

Was nicht zu übersehen ist und wir uns eingestehen müssen: **Wir sind es nicht. Wir sind nicht die Christen, die hingehen und Christus verkündigen.** Von den weitaus meisten Gemeindegliedern ist eine aktive Beteiligung am Gemeindeleben nicht zu erwarten und würde als Überforderung empfunden – was weithin von kirchlicher Seite so akzeptiert und auch nicht anders erwartet wird. Selbst diejenigen Gemeindeglieder, die sich aktiv am Gemeindeleben beteiligen, sind mit der Aufforderung hinzugehen und Christus und den eigenen Glauben zu bezeugen oft überfordert und ratlos.

Christen mit einem solchen Profil werden wir aber nicht durch eigene Anstrengung, nicht durch Appelle, auch nicht durch die Konzentration auf bestimmte Schwerpunkte unserer kirchlichen Arbeit. Diese Erneuerung kann nur der Geist Gottes an uns bewirken. **Was wir brauchen ist daher die Bitte um den Heiligen Geist im Wissen um unsere Bedürftigkeit – und das im Vertrauen auf die Zusage Jesu, seinen Geist denen zu geben, die ihn darum bitten.**

Erschwert wird eine Veränderung der Haltung hin zu einem aktiven Christsein, durch unsere gesellschaftliche Situation. Denn auch die Kirche vermittelt durch ihre öffentlich gewordenen Äußerungen häufig, dass sie nicht über die Tatsache erschrickt,



dass immer weniger Menschen die rettende Botschaft von Jesus Christus hören; vielmehr scheint sie vor allem die Bedrohung der Kirche durch die vielen Kirchaustritte zu fürchten.

### **Der Glaube kommt aus dem Wort.**

Zur nüchternen Bestandsaufnahme gehört auch die folgende Feststellung: Wie soll Christus bezeugt werden, wenn das Wissen um das Wort und das Leben aus und mit dem Wort immer weniger gelebt wird? Wie soll Vertrauen in das Wort wachsen, wenn Pfarrer, geleitet von ihrem jeweils eigenen Profil sich auf gegensätzliche Schwerpunkte konzentrieren und zum Teil nicht mehr an zentrale Aussagen des Glaubensbekenntnisses glauben?

Dazu kommt: Die Theologie hat durch die historisch-kritische Methode das Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift untergraben. Sie hat bis heute kein einheitliches Bild des „historischen Jesus“, nach dem sie forscht. Zentrale, tragende Säulen des Glaubens werden angezweifelt und nicht mehr auf sie vertraut.

### **Das Gottesbild der Gläubigen**

Wir haben zugleich zu bekennen: **Das Gottesbild jedes Gläubigen ist Stückwerk – weil unsere Erkenntnis Stückwerk ist.** Das Gottesbild der Gläubigen ist verzerrt

durch Zweifel. Nur der, dem Gott sich offenbart, kann ihn erkennen. Deshalb muss der Wunsch nach mehr Gotteserkenntnis zuerst an Gott gerichtet sein. Dagegen steht häufig das Gottesbild der universitären Theologie, die versucht, sich mithilfe menschlicher (fleischlicher) Methoden, ein Bild von Jesus zu machen und allein auf die menschliche (fleischliche) Vernunft und Wissenschaft setzt. Das verleitet dazu, ein von Menschen erdachtes Gottesbild anzubeten.

### **Schuld verhindert die Erfüllung göttlicher Verheißungen.**

Schließlich gehört zu einer ehrlichen Bestandsaufnahme die Bereitschaft umzukehren, Buße zu tun, denn:

- Wir machen uns schuldig, wenn unser Christsein nur auf uns und unser eigenes Heil ausgerichtet bleibt.
- Wir machen uns schuldig durch unser mangelndes Wissen um die Heilige Schrift und unser mangelndes Vertrauen in die Heilige Schrift.
- Wir machen uns schuldig durch unseren Glauben an ein von Menschen erdachtes Gottesbild.

**Eine Erneuerung des Profils und der Ausrichtung unserer Kirche kann es deshalb nur durch Buße und eine von Gott erbetene Erneuerung durch den Heiligen Geist geben. ■**

### **„Geistlich leiten“**

#### **ABC-Seminar für Kirchenvorsteher am 8./9. Mai 2020**

*Haus Lutherrose Neuendettelsau*

u.a. mit Dekan Till Roth (Lohr) und Pfr. Swen Schönheit (Berlin)

Zum dritten Mal bietet der ABC ein eigenes Seminar für Kirchenvorsteher an. Nach den jeweiligen Impulsen soll es die Möglichkeit geben, sich in Kleingruppen über die Impulse auszutauschen – das kann gerade auch dann hilfreich sein, wenn mehrere Kirchenvorsteher aus einer Kirchengemeinde gemeinsam zum Seminar kommen.

Beginn: Freitag, 8. Mai mit dem Abendessen um 18 Uhr

Ende: Samstag, 9. Mai gegen 16.30 Uhr (bitte wegen individueller Verlängerung nachfragen)

Teilnahmebeitrag für die gesamte Tagung im Doppelzimmer: 50 Euro / im Einzelzimmer: 60 Euro  
Tagungsbeitrag nur für Samstag (inkl. Mittagessen und Kaffee): 15 Euro.

Anmeldung unter:  
[info@abc-bayern.de](mailto:info@abc-bayern.de) ■

#### **ABC-Studentag 2020**

Der nächste Studentag des ABC ist am Samstag, 27. Juni in Nürnberg geplant – die Details stehen noch nicht fest. ■



### **Christustag Bayern**

Der nächste Christustag Bayern wird das Thema behandeln, das auch im Mittelpunkt dieser ABC-Nachrichten steht: „Was ist Wahrheit?“ Wir bekennen dabei: Wir sind „festgehalten von der Wahrheit“. Und zugleich wollen wir „festhalten“ an der Wahrheit, die Jesus Christus selbst ist. Regionale Veranstaltungen finden am 3. Oktober 2020 u.a. in Bayreuth, Lauf, a.d. Pegnitz, München und Rothenburg o.d. Tauber statt. Bitte merken Sie sich diesen besonderen Termin – den 30. Jahrestag der Wiedervereinigung – schon jetzt vor. ■

### **Thema Datenschutz**

Wenn Sie diese ABC-Nachrichten per Post bekommen, können Sie am Adressaufkleber die Daten sehen, die wir von Ihnen gespeichert haben. Wenn Sie aus unserem Verteiler gestrichen werden möchten, bitten wir um Rückmeldung per Post oder Mail an eine der Adressen im Impressum. Eine detaillierte Datenschutzerklärung können Sie unserer Internetseite [www.abc-bayern.de](http://www.abc-bayern.de) entnehmen. Hier werden Sie auch über alle Rechte aufgeklärt, die Ihnen zustehen. ■

### **Unterstützung gefragt**

Wenn Sie den ABC unterstützen möchten – werden Sie doch Mitglied in unserem Freundeskreis. Sie können uns auch sehr helfen, wenn Sie diese ABC-Nachrichten an Interessierte weitergeben; geben Sie uns ggfs. Bescheid, wenn wir Ihnen weitere Exemplare zusenden dürfen (Mail: [info@abc-bayern.de](mailto:info@abc-bayern.de) bzw. Tel. 089-7000 9188). ■

*Der Christ lebt ganz von der Wahrheit  
des Wortes Gottes in Jesus Christus.*

*Wird er gefragt: wo ist dein Heil,  
deine Seligkeit, deine Gerechtigkeit?  
So kann er niemals auf sich selbst zeigen,  
sondern er verweist auf das Wort Gottes  
in Jesus Christus,  
das ihm Heil, Seligkeit, Gerechtigkeit  
zuspricht.*

*Nach diesem Wort hält er Ausschau,  
wo er nur kann.*

*Dietrich Bonhoeffer  
(Aus: Gemeinsames Leben)*



**Impressum** ABC-Nachrichten 2020.1 (ISSN 2197-9189)

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender  
Christen in Bayern e.V. [www.abc-bayern.de](http://www.abc-bayern.de)

Verantwortlich Till Roth (1. Vors.)  
Dr.-Gustav-Woehrntz-Weg 6, 97816 Lohr a. Main  
Telefon 09352-871611

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)  
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München  
Telefon 089-7000 9188

Layout Annelie Brinkman, München

Bankverbindung Evangelische Bank  
IBAN **DE10 5206 0410 0000 2975 18**

Der ABC arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle  
Kosten, z.B. für diese ABC-Nachrichten, werden aus  
Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften  
finanziert. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: Bild von Nikolai Nikolajewitsch (S.18, [www.picture.art-catalog.ru/picture.php?id\\_picture=7515](http://www.picture.art-catalog.ru/picture.php?id_picture=7515), Gemeinfrei), ELKB/Johannes Minkus (S.11), Fotolia (S.25, 26, 31, 42, 44), Pixabay (S.21, 38), Hagen Schnauss (S.32), Rowohlt (S.36), alle übrigen privat. Karikaturen Thomas Plassmann (S.8,17). Sollten wir gegen uns unbekannt gebliebene Bildrechte verstoßen haben, bitten wir um Kontaktaufnahme unter: [info@abc-bayern.de](mailto:info@abc-bayern.de)